



Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

ein ganzes Jahr lang habe ich Sie auf diesen Rundbrief warten lassen, dafür bitte ich Sie ganz herzlich um Entschuldigung. Ohne mich allzu lange mit einer Rechtfertigung aufhalten zu wollen, sei doch wenigstens erwähnt, daß der Grund für die lange Pause in meiner Corona-Infektion im vergangenen Sommer und den sich anschließenden zeitweise massiven insbesondere kognitiven Einschränkungen durch Long Covid lag und liegt. Masken sind weitgehend aus dem Alltag verschwunden, „Abstand“ ist wieder ein Fremdwort geworden, doch die Pandemie ist noch nicht überstanden. Leider.

Die lange Pause hat – erfreulicherweise, in der Tat – auch mit sich gebracht, daß zwischenzeitlich einige APHIN-Veranstaltungen stattgefunden haben. Die Rubrik *Berichte* ist daher in diesem Rundbrief etwas ausführlicher als für gewöhnlich. Diese Rubrik, so möchte ich hier einmal etwas salopp unterstreichen, möchte Ihnen keineswegs „eine lange Nase drehen“ mit Hinweisen auf verpaßte Gelegenheiten. Es werden vielmehr die Veranstaltungen auch immer konzis thematisch eingefangen, so daß Sie hier womöglich eine Orientierung zu gewinnen vermögen in Gebieten in der Umgebung Ihres je eigenen Nachdenkinteresses, für die Sie vielleicht noch nicht recht Zeit gefunden haben. –

Der *Arbeitskreis philosophierender Ingenieure und Naturwissenschaftler* wird in diesem Kalenderjahr eine Dekade, ein Dezennium alt. Einige Mitglieder früher – auch gelegentlich frühmorgendlicher – Stunden erinnern sich wohl noch an Zusammenkünfte, teilweise lange vor der Gründung, bei denen über die mögliche Ausrichtung dieses Vereins und das Potential des Austauschs derer diskutiert wurde, die sich vom APHIN angesprochen und in ihm willkommen fühlen könnten, quasi als einer *eingetragenen* „geistigen Hemisphäre“. Selbst über den Vereinsnamen, seine Sprache und folglich seine Abkürzung gab es lebedingen, manchmal hitzigen und oft humorvollen Austausch.

Der heutige Herausgeber der Rundbriefe erinnert sich mit Nostalgie und Freude einer Zusammenkunft – seiner ersten Begegnung mit Jürgen H.

Franz – in einer Art Hinterzimmer „der Gräfin“ vor dem monumentalen Eingang zum Kloster Himmerod in der Eifel, an dem des verlässlichen Funklochs wegen „die Welt draußen blieb“, wenn „wir“ dort in einer rituellen alljährlichen philosophischen Begegnung zusammenkamen, die für die eine oder den anderen von „uns“ über lange Zeit ein „Nabel“ des Kalenderjahres war. Die seinerzeitige philosophische „Himmeroder Einkehr“ ist zwar an sich unabhängig von der Gründung des APHIN, doch das Zusammenfinden ihrer gründenden Mitglieder ist es keineswegs, und noch viel weniger die Grundgedanken dieses Vereins, allen voran eine neugierig-nachdenkliche Weltoffenheit und eine kosmopolitische Denkfreizügigkeit. Das Dach des APHIN ist eben kein Elfenbeinturmdach, *Willkommen* steht in großen Lettern an unserer Eingangstür. Und diese Grundgedanken atmen für mich selbst immer und für immer eine Art „Himmeroder Geist“, ein wohlwollendes Klostermauergespenst. Nun wünsche ich Ihnen in vertrauter Weise eine anregende Lektüre und verbleibe

mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

KALENDER

- | | |
|------------------------|---|
| 22.-25.6.2023: | APHIN V 2023
<i>Natur, Kultur und Technik mit Festakt</i>
<i>10 Jahre APHIN</i>
<i>Enkirch an der Mosel</i> |
| 25.6.2023: | Mitgliederversammlung
Enkirch an der Mosel |
| 21.-23.7.2023: | Leseseminar
<i>Carl Friedrich von Weizsäcker: Der Mensch in seiner Geschichte</i>
Esthal (Pfalz) |
| 16.-19.11.2023: | 4. APHIN-Symposium
<i>Kant im Kontext der europäischen Aufklärung</i>
Göttingen |
| 14.-16.6.2024: | Philosophischer Stadtpaziergang durch Frankfurt am Main |

<u>IN DIESER AUSGABE</u>	
Der König ist tot oder Die Reise der Mäntel	2
von <i>Torsten Nieland</i>	
Die wahrhaftigste Liebe zur Kunst	5
von <i>Javier Marías</i>	
Bücher und Orte	7
von <i>Torsten Nieland</i>	
Vom gemeinsamen Lachen zu Gesprächen, die wir dringend führen sollten	10
von <i>Sandra Eleonore Johst</i>	
Unterwegs zwischen den Sprachen	13
von <i>Marco Baschera</i>	
LESERINNEN- UND LESERBRIEFE	14
ANSICHTSSACHE	14
von <i>Sylvia Nitsche</i>	
ZITATE	14
RÄTSEL	15
VERANSTALTUNGEN	15
BERICHTE	16
ARBEITSGRUPPEN	19
VERÖFFENTLICHUNGEN	21
Uwe Mylatz: <i>Freier Wille – freie Wahl. Eine Kritik neurowissenschaftlicher Zugänge zu Willensfreiheit und Determinismus</i>	
Hartmut W. Mayer: <i>Von der Grundlagenkrise der Mathematik zu den Gödelschen Unvollständigkeitssätzen</i>	
LITERATURHINWEISE	22
IMPRESSUM	23

Der König ist tot oder Die Reise der Mäntel

Torsten Nieland

Im 1989 erschienenen in Oxford spielenden Roman *Alle Seelen*¹ erzählt Javier Marías – oder vielleicht erzählt es Jaime (oder Jacobo oder Jacques) Deza, der Protagonist, dessen Name allerdings im Roman noch gar nicht genannt wird (in keiner seiner Varianten) – von einem obskuren Schriftsteller namens Terence Ian Fytton Armstrong mit Pseudonym John Gawsworth und mit abenteuerlichem Lebens-

lauf, in dem dieser unter anderem gefeierter Hoffnungsträger der britischen Literatur und großzügiger Mäzen und britischer Diplomat in Nordafrika und Indien war, den er jedoch als Bettler vollkommen verarmt und unbekannt beendete. Am erstaunlichsten allerdings ist zweifellos, daß Gawsworth ein König war.

In *Schwarzer Rücken der Zeit*, einem Buch, das ich einen Metaroman nennen möchte,² ist einige Jahre später zu erfahren, daß „die tastend erzählte Geschichte des glücklosen und unglücklichen und jovialen Schriftstellers John Gawsworth, des unglaublichen Königs von Redonda, der sein Reich niemals zu Gesicht bekam, aber es mehrmals verkaufte und sich Juan I. nennen ließ und dessen wirklicher Name ein anderer war“³ „vielen Lesern besonders romanesk und fiktiv erschienen war, als reine Erfindung nach Art von Kipling, als reine Dichtung“,⁴ während sie hinter vielen anderen Gestalten aus *Alle Seelen* Abbilder realer Personen witterten, allen voran dem noch immer namenlosen J. Deza, der, genau wie Javier Marías, zwei Jahre als Gastdozent für Spanische Literatur und Theorie der Übersetzung in Oxford verbrachte.⁵ Dabei hatte Marías bereits 1985 in einem „Der Mann, der König sein konnte“⁶ überschriebenen Artikel von Gawsworth als realer Person berichtet.

Auf Gawsworth aufmerksam geworden war Marías, wie dem Artikel zu entnehmen ist, durch anfänglich zufällige, dann mit gewecktem Interesse gesuchte (oder ihn suchende?) Funde in Antiquariaten in Oxford und London. Irgendjemand, ich weiß nicht mehr wer, sagte mir einmal: „Gute Bücher mußt Du nicht suchen. Wenn Du ein Leser bist, finden sie Dich.“ Unter Bibliophilen mag das ein Gemeinplatz sein.

Mein erster Marías fand mich am 5. April 1997 in Beijing. Eine liebe und immer überraschende Freundin besuchte mich und brachte mir den Roman *Mein Herz so weiß*.⁷ Die Lektüre begeisterte mich so sehr, daß ich alles gierig las, was es von Marías auf deutsch gab, dann alles, was ich auf spanisch auftreiben konnte, und schließlich sogar begann, den einen und anderen Text zu übersetzen. Dafür gab es zwei primäre Gründe: Der erste bestand in meiner Freude sowohl an der deutschen als

¹ Javier Marías: *Todas las almas*. Barcelona 1989. Dt.: *Alle Seelen*. Übers.: Elke Wehr. Stuttgart 1997

² Marías selbst nennt ihn einmal einen „falschen Roman“ („Mejor no pensarlo“, in: *El País Semanal*, 7. Mai 2017, und in: Javier Marías: *Cuando la sociedad es el tirano*. Barcelona 2019; S. 54-56).

³ Javier Marías: *Negra espalda del tiempo*. Madrid 1998. Dt.: *Schwarzer Rücken der Zeit*. Übers.: Elke Wehr. Stuttgart 2000, S. 20

⁴ ebd.

⁵ Marías war an der Hispanischen Abteilung am *Trinity College* tätig, Deza am *All Souls College*.

⁶ Javier Marías: „El hombre que pudo ser rey“, in: *El País*, 23. März 1985, und in: Javier Marías: *Pasiones pasadas*. Barcelona 1991; S. 195-199

⁷ Javier Marías: *Corazón tan blanco*. Barcelona 1992. Dt.: *Mein Herz so weiß*. Übers.: Elke Wehr. Stuttgart 1997

auch an der spanischen Sprache – und ich entdeckte dabei das ungemein spannende und am Ende unauflösbare Rätsel, das unhintergebar in jener Suche steckt, die sich Übersetzung nennt. Den zweiten Grund bringt Marías selbst (weit besser als ich es könnte) zum Ausdruck: „Ich glaube [...], daß das, was die Tätigkeit des Übersetzens vorrangig bestimmt, nicht die Präsenz des originalen Textes ist, sondern gerade seine Abwesenheit oder sein Fehlen.“⁸ Das bedeutet: „Der Übersetzer, wenn er sich seiner Aufgabe stellt, empfindet den originalen Text wie eine Abwesenheit. Was für ihn und für seine Arbeit zählt, ist die Abwesenheit dieses Textes in seiner Sprache, in der sogenannten Empfängersprache, und damit im System des Denkens dieser Sprache. [...] Er erschafft in seiner Sprache, was sich in seinem Kopf in anderer Sprache befindet.“⁹ Es war in der Tat diese Abwesenheit, dieses Fehlen, das auch mich bewegt hat, mich der Aufgabe und dem „Mysterium“¹⁰ des Übersetzens zu stellen. Bei aller redlichen Mühe – das Internet entfaltet allmählich seine Flügel, und ich hatte Freunde in Spanien –, konnte ich einen Roman nicht auftreiben: *El monarca del tiempo*, 1978 erschienen. Das wurmte mich und machte mich mutig, und so schrieb ich Javier Marías erstmals am 16. Dezember 2000. In einer seiner Erzählungen, die ich übersetzt hatte (kurz bevor ich das Erscheinen derselben in der Übersetzung von Elke Wehr angekündigt fand), wird eine Schachtel indonesischer Kretek-Zigaretten beschrieben, und genau eine solche hatte ich mir 1989 von dort als Souvenir (ich bin immer Nichtraucher gewesen) mitgebracht. Die legte ich als kleines Sammelstück meinem Brief bei. Ich erhielt Antwort, schrieb gelegentlich erneut, einmal mit einem Photo, das ich für den bewunderten Autor vom *Hotel Isabel* in Mexiko Stadt gemacht hatte. Drei seiner Bücher mit persönlichen Widmungen sind so nun besondere Schätze in meiner bescheidenen Bibliothek geworden.¹¹ Das *Hotel Isabel* in Mexiko Stadt spielt eine Rolle

Para Torsten Nielsen,
agradeciendo las fotos
(no, no había visto el Hotel
Isabel) y los puros,
este libro que quizá me
acabe llevando a prisión.
Saludos cordiales,
Javier Marías.

⁸ Javier Marías: „Ausencia y memoria en la traducción poética“, in: *Nueva Estafeta*, Januar 1981, und in: Javier Marías: *Literatura y fantasma*. Madrid 1993; S.185-194; Zitat: S. 191, Übers.: TN
⁹ ebd., Übers.: TN

in einem Kapitel des bereits erwähnten Metaromans *Schwarzer Rücken der Zeit*. In diesem Buch erzählt Marías auch die Geschichte des Königreichs Redonda, dessen König John Gawsworth sein konnte. Die kleine, unbewohnte Antilleninsel, die Kolumbus im November 1493 entdeckte und im Vorbeisegeln auf den Namen *Santa María la Redonda* taufte, wurde im 19. Jahrhundert vom Methodistenprediger und Reeder Matthew Dowdy Shiel gekauft; genaue Umstände des Handels sind nicht bekannt, so zum Beispiel, wer die Insel verkaufte. Am 20. Juli 1880, dem 15. Geburtstag seines auf der Nachbarinsel Montserrat geborenen Sohnes Matthew Philipp, ließ er diesen in einer Schiffszeremonie vor der Küste Redondas – keiner der Protagonisten dieser abenteuerlichen Geschichte, von der ich hier lediglich ein paar Schnipsel wiedergebe, scheint die Insel jemals betreten zu haben – feierlich zum König Felipe I. von Redonda krönen. Ungefähr zur selben Zeit als Shiel die Insel kaufte, wurde sie von Großbritannien wegen des dort vorhandenen Aluminiumphosphats annektiert; die Briten erkannten weder den Besitz noch das Königreich Shiels an, erlaubten Shiel jr. jedoch, den Königstitel zu führen, solange er keine Rebellion gegen die britische Kolonialregierung anzettelte – es fragt sich freilich, wie eine solche auf einer unbewohnten Insel hätte aussehen sollen. Der erwachsene M.P. Shiel, inzwischen Schriftsteller, machte von dieser Erlaubnis Gebrauch und ernannte einen ganzen Hofstaat aus seinen Freunden und Bekannten. Zu diesen zählte auch John Gawsworth, und dieser erbe – nun Juan I. von Redonda – bei dessen Tod 1947 den Königstitel und setzte die Tradition des literarischen Hofstaats fort. Bei dessen Tod in Armut und Vergessenheit 1970 – nicht vergessen genug immerhin für die Thronfolge – erbe den Titel als Juan II. von Redonda der Schriftsteller Jon Wynne-Tyson. Er war offenbar weniger ambitioniert, was das literarische Königreich angeht, und dankte schließlich am 6. Juli 1997 ab zugunsten von Javier Marías, der so zu Xavier I. von Redonda wurde. Anlaß dieses Erbes war der Roman *Alle Seelen* mit der Gawsworth-Episode. Das Wort *Text* (von lat.: *textus*) bedeutet wörtlich Gewebe. Es ist nicht nur ein Gewebe von Buchstaben, Worten, Satzteilen, Gedanken, Ideen, Vorstellungen, mit ihnen kommt es – vielleicht immer? – auch zu einer Verwobenheit von Leben und

¹⁰ ebd., S. 193, Übers.: TN

¹¹ Dazu zählt nicht der Roman, der Anlaß für den Austausch war. Ich ergatterte ihn aber in einer späteren Neuauflage: Javier Marías: *El monarca del tiempo*. Barcelona 2003

Schreiben (und gelegentlich zu einer mit dem, was wir lediglich lesen). Was nur auf dem „schwarzen Rücken der Zeit“ geschah, in der Fiktion oder der Vorstellung, im Traum oder der erwogenen und verworfenen Möglichkeit, webt sich als Text plötzlich doch ein in unsere Wirklichkeiten. Und so, schreibt Marías, „ist es sehr gut möglich, daß ein Teil meines Lebens – aber es ist nur ein Teil – für immer durch eine Fiktion bedingt und bestimmt ist oder durch das, was dieser Roman mir im Lauf der Zeit gebracht hat und mir noch bringen wird.“¹²

Davon berichtet *Schwarzer Rücken der Zeit*, der nur der erste Teil eines mindestens zweibändigen Werkes sein soll. Marías geht auf den letzten Seiten ausführlich darauf ein – „Etwas Zeit muß noch vergehen, [...] deshalb warte ich lieber ein wenig und mache eine Pause“¹³ – und macht Andeutungen, was er noch vorenthält: „Zu berichten ist nicht nur die »Thronbesteigung«, da die Geschichte verwickelt und vielleicht pittoresk und natürlich auch komisch ist.“¹⁴ Marías setzt die Tradition des literarischen Hofstaates fort und gründet den Verlag *Reino de Redonda*, der es sich zur Aufgabe macht, unverdient vergessene Bücher wieder Leserinnen und Lesern zugänglich zu machen oder sie in spanischer Sprache existieren zu lassen. Der angekündigte zweite Band von *Schwarzer Rücken der Zeit* jedoch wird nicht mehr erscheinen, es sei denn, es gibt irgendwo ein veröffentlichbares Manuskript oder jemand anderes setzt die Erzählung fort, vielleicht der Thronerbe, wer immer das auch sei.¹⁵ Javier Marías ist am 11. September 2022, neun Tage vor seinem 71sten Geburtstag, an den Folgen einer Corona-Infektion verstorben, der König Xavier I. von Redonda ist tot.

J. Deza, der Protagonist aus *Alle Seelen*, erscheint wieder – und diesmal erstmals mit Namen, der Vorname in den genannten Varianten – in Marías‘ monumentalem, dreibändigen Roman *Dein Gesicht morgen*.¹⁶ Auch in diesem Roman sind Wirklichkeit und Fiktion vielfältig und innig miteinander verwoben. Marías zeichnet Portraits seines Vaters, des Philosophen Julián Marías, und seines Freundes Sir Peter Russell, die gewissermaßen das kritische Publikum sind, das der Autor beim Aufschreiben vordergründig im Sinn hat. Er erzählt aber auch von politischen Kampagnen der ersten Hälfte des realen 20. Jahrhunderts, die es in Sowjetrußland ebenso gab wie im spanischen Bürger-

krieg und während des zweiten Weltkriegs in Großbritannien, Deutschland und vielen anderen Ländern. Die Rede ist von der „Careless Talk“-Kampagne (auf deutsch wohl am bekanntesten mit der Parole „Der Feind hört mit!“ umschrieben); im fiktiven Roman werden zahlreiche reale Plakate der damaligen Zeiten bildlich wiedergegeben.

Als ich 2016 (zum zweiten Mal in meinem Leben) mit dem Fahrrad von Clausthal nach Sankt Petersburg fuhr, fand ich dort am Ziel zufällig in einer Buchhandlung einige Postkarten solcher Plakate (und sogar den Nachdruck eines Plakats) aus der Sowjetzeit in einer Buchhandlung. Ich erwarb, was



ich kriegen konnte, sogar einen kleinen Bildband, mit dem Vorsatz, diese Beute Javier Marías zu schicken. Einige Monate zuvor hatte ich wieder begonnen, Texte von ihm zu übersetzen, Artikel seiner sonntäglichen Kolumne *La zona fantasma* in *El País Semanal*. Für die neuen Übersetzungen hatte ich eine Publikationsidee, und so zögerte ich den Brief an Marías hinaus, bis ich etwas fortgeschrittener sein würde – *etwas Zeit muß noch vergehen, ich warte lieber noch ein wenig* –; auf dem von meinem Papa geerbten Sekretär liegen einige Notizzettel mit Stichworten, die zu erwähnen ich in diesem Brief nicht vergessen wollte. Einmal mehr habe ich zu lange gewartet, zu viel „Etwas“ an Zeit vergehen lassen....

Sowohl die Lektüre als auch das Übersetzen der Marías'schen Texte in meine Muttersprache haben zweifellos meinen eigenen Stil zu schreiben – und sicherlich auch den zu denken – maßgeblich beein-

und Kollege sowohl als Schriftsteller als auch in der *Akademie*, um ihn danach zu fragen.

¹⁶ Javier Marías: *Tu rostro mañana*. Madrid 2002, 2004, 2007. Dt.: *Dein Gesicht morgen*. Übers.: Elke Wehr u. Luis Ruby. Stuttgart 2004, 2006, 2009

¹² Javier Marías: *Schwarzer Rücken*, a.a.O., S. 278

¹³ ebd., S. 360

¹⁴ ebd.

¹⁵ Ich spüre in mir eine große Versuchung wachsen, Arturo Pérez-Reverte anzuschreiben, Freund von Marías

flußt, meine Sprache, die beides bestimmt. Er gehörte jedoch auch als Ritual in meine Welt: die Publikationen der *Zona fantasma* als Buch etwa alle zwei Jahre, die ich in den letzten jeweils in Mexiko erjagte, die Romane, von denen ich mit großer Spannung immer einen neuen erwartete. Es ist Javier Marías in diesem Vierteljahrhundert, in dem er zu meinem Leben und meiner Welt gehörte, eines niemals gelungen: mich zu langweilen (selbst dann nicht, wenn er beispielsweise vom Fußball schrieb oder vom Straßenverkehr oder von katholischen Feiertagsprozessionen in Madrid).

Seit 2008 war Marías Mitglied der *Real Academia Española*. In einem Artikel mit dem Titel „Die langsame und schnelle Reise der Mäntel“ berichtet er: „Seit ich vor drei Jahren meinen Platz »in Besitz genommen« habe (das ist der Ausdruck, der dort verwendet wird), habe ich bemerkt, daß die Akademie für ihre Mitglieder etwas Beunruhigendes und zugleich etwas Beruhigendes hat, neben anderen guten und schlechten Dingen, das ist klar. Es ist Tradition, daß die Mehrheit ihrer Angehörigen langlebig ist.“¹⁷ Es folgen einige Beispiele; dann: „Das war der Faktor »Beruhigend«. Andererseits gibt es in der Akademie einen fortlaufenden Garderobenständer, um es einmal so zu sagen. [...] Am oberen Teil des Garderobenständers gibt es einen Haken und über ihm ein Schild, auf dem der Name eines jeden Mitglieds eingraviert ist, so daß jeder von uns weiß, wo er seinen Mantel, seinen Trenchcoat oder seinen Regenschirm hinzuhängen hat. Am unteren Teil (einem Tisch oder beinahe Pult, ebenfalls fortlaufend) wird uns die Post hinterlassen, die dort für uns ankommt, in einem Häufchen. So gibt es weder mögliche Verluste noch Durcheinander. Jeder neue Akademiker findet sein Schild hinzugefügt, am letzten Platz der Reihe. Nun, das »Beunruhigende« ist, daß ich es, trotz der herrschenden Langlebigkeit, in den drei Jahren, die vergangen sind, seit mein Name sorgfältig angebracht wurde, allzu schnell voranrücken sah für meinen Geschmack, und sicherlich ebenso für den eines jeden anderen.“¹⁸ Hier nennt Marías einige Namen derer Akademiker, die sein Schild am Garderobenständer voranrücken ließen, und fährt fort: „Sie alle, wenn ich mich in der Berechnung nicht irre, waren Achtzig-, Neunzig- und sogar Hundertjährige. Es handelt sich folglich um nichts, was besonders unnatürlich gewesen wäre. Doch, zum

¹⁷ Javier Marías: „El lento y rápido viaje de los abrigos“, in: *El País Semanal*, 9. Oktober 2011, und in: Javier Marías: *Tiempos ridículos*. Madrid 2013; S. 132-134; Zitat: S. 132f, Übers.: TN

¹⁸ ebd., S. 133, Übers.: TN

Teufel, dieses langsame und zugleich schnelle Voranrücken auf dem Garderobenständer ist eine diskrete und taktvolle, allerdings unleugbare Erinnerung an unsere Sterblichkeit, auch wenn die Reihenfolge nicht durch das Alter diktiert wird, sondern durch die Dauer in dieser Institution.“¹⁹

Der Artikel endet mit dem Fazit: „Diese langsame und schnelle Reise der Mäntel scheint mir keine schlechte Sache zu sein, so beunruhigend sie auch an jenem Ort sein mag. Jedesmal, wenn wir unseren über einen ein Stück vorangeschrittenen Haken hängen, widmen wir eine kurze Erinnerung denjenigen, die bereits gegangen sind, und wir gewinnen ein größeres Bewußtsein davon, daß die Zeit vergeht, sie kommt uns näher. Aber auch, daß die Zeit uns so gut wie immer Zeit läßt, daß sie gesittet und freundlich zu sein pflegt und daß, trotz der Eindrücke, vermutlich viele Donnerstage vergehen werden, bevor dieser unser Mantel sich erkühlt, einen weiteren Schritt zu tun.“²⁰ Nun war es also Marías' eigener Mantel, der diejenigen der siebzehn nach ihm in die *Akademie* Aufgenommenen je einen Haken weiterreisen ließ. Die Zeit hat ihm nicht gesittet und freundlich Zeit gelassen, ein weiteres Beispiel für die traditionelle Langlebigkeit der Akademiker zu werden.

Am Ende von „Der Mann, der König sein konnte“ schreibt Marías: „Eines der Dinge, das die aktuelle Literaturkritik zu ignorieren scheint, ist der unverbesserliche und jahrhundertalte Wunsch der Schriftsteller, dahin zu gelangen, sich eines Tages in Gestalten der Fiktion zu verwandeln und als solchen begegnet zu werden.“²¹ Durch die Vielfalt und Vielgestaltigkeit der Texte (*Gewebe*) mit ihren so unterschiedlichen Graden und Kombinationen von Fiktion und Realität, die mich, den begeisterten und dankbaren Leser, ein Vierteljahrhundert lang begleiteten und bereicherten und sich auch in mein eigenes Leben einwoben, war er für mich immer auch dies: eine fiktionale Gestalt, Javier Marías, König Xavier I. von Redonda. (Clausthal-Zellerfeld, 13. März 2023)

* * *

Die wahrhaftigste Liebe zur Kunst²²

Javier Marías

Wenn es eine Tätigkeit gibt, die ich vermisse, dann ist es die der Übersetzung. Ich habe sie bereits vor

¹⁹ ebd., S. 133f, Übers.: TN

²⁰ ebd., S. 134, Übers.: TN

²¹ a.a.O., S. 199, Übers.: TN

²² Dieser Artikel erschien unter dem Titel „El más verdadero amor al arte“ in *El País Semanal* am 11. Septem-

Jahrzehnten aufgegeben, mit kleinen Ausnahmen (ein Gedicht, eine Erzählung, die Zitate von englischen und französischen Autoren, die in meinen Romanen erscheinen), und nichts würde mich daran hindern, sie wieder aufzunehmen, außer meinen eigenen Büchern und der Tatsache, daß sie nach wie vor so schlecht bezahlt ist, diese so essentielle Arbeit, ohne Zweifel eine der wichtigsten der Welt, nicht nur für die Literatur; auch für die Nachrichten, die uns erreichen, die schluderigen Untertitel von Filmen und Serien, die heutzutage katastrophalen Synchronisationen, die medizinischen Fortschritte, die wissenschaftlichen Untersuchungen, die Konversationen zwischen den Regierenden... Aber die, der ich selbst nachtrauere, ist die literarische, der ich beinahe alle meine derartigen Bemühungen gewidmet habe. Ich habe immer verfochten, daß sie der Schriftstellerei zugleich so dermaßen ähnelt, wie es aufreibend ist, sie miteinander in Einklang zu bringen. Der „einzige“²³ Unterschied ist das Vorhandensein eines Originaltextes, dem einer treu zu sein hat – jedoch nicht Sklave desselben –. Dieses Original bringt Nachteile und Vorteile mit sich. Zu den ersten zählt, daß einer nie *sehr* frei ist – aber durchaus ausreichend –, weil er, so gut es irgend möglich ist, in seiner Sprache wiedergeben soll, was in den ihren Conrad oder James, Proust oder Flaubert, Bernhard oder Rilke geschrieben haben; das heißt, es ist einem nicht erlaubt, zu erfinden. In einem Roman ist dies hingegen der Fall, von der ersten bis zur letzten Zeile, bis hin zu dem Punkt, daß einer manchmal nicht weiß, wie er weitermachen könnte, und es ist dann, wenn einer wünschte, über ein Original zu verfügen, das ihn leite und ihm immer vorschreibe, was er zu setzen habe. Der Originaltext, wie die Partitur in der Musik, ist da und ist unverrückbar, obschon sowohl der Übersetzer wie der Pianist einen weiten Spiel-

raum der Auswahl haben mögen. Der Ausdruck, der Vorzug für eine Vokabel oder ihre Ablehnung, das *Tempus*, der Rhythmus, die Pausen sind in ihrer Verantwortung. Und können ein Meisterwerk zerstören, das auch.

Oft erinnere ich mich, zugleich mit kaltem Schweiß und ungemeinem Genuß, an meine Monate und Jahre, in denen ich damit beschäftigt war, die drei schwierigsten Texte meines Lebens zu übersetzen: *Der Spiegel der See*,²⁴ geschrieben im phantastischen, aber seltsamen Englisch eines Polen; *Tristram Shandy*,²⁵ dieses monumentale Werk des XVIII. Jahrhunderts, nicht weniger labyrinthisch als der überaus anstrengende *Ulysses* von Joyce; *Die Religion eines Arztes*²⁶ und *Urnenbestattung*²⁷ von Sir Thomas Browne, englischer Gelehrter des XVII. Jahrhunderts mit so majestätischer wie erhabener und ausgeklügelter Prosa, daß sie die bedingungslose Bewunderung von Borges und Bioy hervorrief. Dieser gegenüber gab ich auf: Ich sah mich nicht in der Lage fortzufahren. Nach Verlauf einiger Monate dachte ich, daß es ein Jammer sei, daß die spanischsprachigen Leser ohne sie zu kennen verbleiben sollten, und mit erneuertem Elan nahm ich die Aufgabe abermals auf und vollendete sie. Warum interessierte mich dermaßen die Kenntnis dieser Leser, die keinesfalls sehr zahlreich sein würden? Nicht einmal ich weiß es. Ich urteilte ganz einfach, daß dieses wundervolle Werk es verdiente, in meiner Sprache zu existieren, und sei es auch lediglich zum Genuß und Gewinn von einigen wenigen Neugierigen.

Einige Übersetzer leben nicht von der Übersetzung – die es tun, die Armen, sehen sich gezwungen, schlechte, durchschnittliche und gute Arbeiten zusammenschustern und sie alle in großer Eile abzuschließen –. Erstere besitzen ein überflüssiges und uneigennütziges Gefühl der Verpflichtung ge-

ber 2022. Es handelt sich um Marías' 939sten und letzten Beitrag seiner Kolumne *La zona fantasma*, in der er seit 2003 sonntägliche Artikel publizierte. Er erscheint hier in der Übersetzung von Torsten Nieland und mit freundlicher Ermutigung durch Javier Marías am 17. Januar 2001.

²³ Marías scheint mir mit den Anführungszeichen die auch im Spanischen vorhandene Doppeldeutigkeit von „único“ / „einzig“ als „alleinig“ und „einzigartig“ unterstreichen zu wollen. (A.d.Ü.)

²⁴ Joseph Conrad: *The Mirror of the Sea* (später mit dem Zusatz: *A Personal Record*). London 1906. Dt.: *Der Spiegel der See. Erinnerungen und Eindrücke*. Übers.: Ernst Wagner. Frankfurt a.M. 1973. Esp.: *El espejo del mar. Recuerdos e impresiones*. Übers.: Javier Marías. Barcelona 2019

²⁵ Laurence Sterne: *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*. York 1759, London 1761, 1762,

1765, 1767. Dt.: *Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman*. Übers.: Michael Walter. Köln 2018 (um eine besonders verdienstvolle Ausgabe zu nennen). Esp.: *La vida y las opiniones del caballero Tristram Shandy*. Übers.: Javier Marías. Madrid 2006

Für diese Übersetzung wurde Marías 1979 mit dem *Premio Nacional de Traducción* ausgezeichnet. (A.d.Ü.)

²⁶ Thomas Browne: *Religio medici*. London 1642. Dt.: „Religio Medici“, Übers.: Werner von Koppenfels, in: Thomas Browne: *Der Garten des Cyrus*. Hrsg. v. Manfred Pfister. Berlin 2022, S. 45-164. Esp.: Thomas Browne: *La religión de un médico y El enterramiento en urnas*. Übers.: Javier Marías. Barcelona 2009

²⁷ Thomas Browne: *Hydriotaphia, urne-buriall, or, A discourse of the sepulchrall urnes lately found in Norfolk*. London 1658. Dt.: „Hydriotaphia – Urnenbestattung“, Übers.: Manfred Pfister, in: Thomas Browne: *Der Garten des Cyrus*. A.a.O., S. 289-348. Esp.: a.a.O.

genüber ihren Landsleuten. Wenn wir an die erste Übersetzung des *Quijote* denken, vom Dubliner Thomas Shelton und von 1612, nur sieben Jahre nach seiner Veröffentlichung auf Spanisch, was gab es da, was diesen Mann antrieb, sich auf einen spanischen, langen und keineswegs einfachen Roman eines vollkommen Unbekannten einzulassen? Ich weiß es nicht, aber es ist gut möglich, sich vorzustellen, daß Shelton so großmütig war, weder den anderen Irländern noch den Engländern den Genuß vorzuenthalten, den er selbst bei seiner Lektüre auf Spanisch erlebt hatte. Wenn jemals der Ausdruck „aus Liebe zur Kunst zu arbeiten“ angemessen war, dann war er es in Bezug auf die Arbeit dieser Übersetzer. Letztendlich trägt jeder Schriftsteller in sich die Hoffnung, so fernliegend sie auch sei, viel zu verkaufen und zu triumphieren. Den Übersetzer erwartet niemals ein derartiger Ruhm, und selbst heute erlauben sich zahlreiche Verleger, sie nicht auf den Titelblättern zu nennen, als hätten Ali Smith oder Zadie Smith keinerlei Unterstützung bedurft. Und wenn wir von den Einkünften sprechen, dann ist es zum Heulen: Wie kann denn eine Dickens-Ausgabe ebenso entlohnt werden wie die eines x-beliebigen aktuellen amerikanischen Schaumschlägers? Und doch geschieht es genau so. Es gibt Verleger, die sich dank der Arbeit eines Übersetzers eine goldene Nase verdient haben, die sie ihm mit einem knauserigen Tarif pro Seite vergolten, und damit hatte es sich, während sich der fragliche Titel in hunderttausenden Exemplaren auf Spanisch verkaufte.

Ich weiß nicht, ja: Auch eine Tochter kann ihre Mutter pflegen auf Grund der Liebe, die sie ihr entgegenbringt, aber das steht nicht dem entgegen, daß ihre aufopfernde Hingabe entgolten werde, und sei es nur, damit sie nicht Hungers sterbe, während sie darauf verzichtet, sich selbst einen Unterhalt durch eine Anstellung zu verdienen. Aus diesem Blickwinkel kann ich keine Nostalgie bezüglich meiner Jahre als Übersetzer empfinden. Mit meinen Romanen ist es mir sehr viel besser ergangen.

²⁸ A.d.Ü.: In der Regel erscheinen die Artikel innerhalb eines *Rundbriefs* in der chronologischen Reihenfolge ihrer Entstehung oder letzten maßgeblichen Redaktion. Wenn hier eine Ausnahme gemacht und der Artikel unter dem Datum seiner Übersetzung (20. März 2023) einsortiert wird, so geschieht es zum einen aus einem gewissermaßen argumentativen Zusammenhang mit dem vorhergehenden Artikel und zum anderen, weil sich das Datum der Abfassung des Textes – Marías hatte ihn bereits im Juli, vor seinen üblichen Sommerferien, eingebracht – traurigerweise nicht mehr erfragen läßt. Ich erlaube mir an dieser Stelle ein persönliches Postskriptum: Ich habe diesen Artikel erst am Tag seiner

Mir ist unglaubliches Glück zuteil geworden, das wenig mit meinem Verdienst oder meinem Talent zu tun hat. Und dennoch, und dennoch... Ich erinnere mich, wie es mich beglückte und begeisterte, in meiner Sprache einen Text „wiederzuschreiben“, der besser war als jedweder, den ich hätte ans Licht bringen können, wie es der Fall war bei meinen drei erwähnten Übersetzungen. Lesen, korrigieren, wiederlesen jeder einzelnen Seite und denken (immer Protagonist des Irrtums, wir sind wenig verlässliche Richter dessen, was wir tun): „Ja, ja, so hätten es Conrad, Sterne oder Browne geschrieben, wenn sie sich auf Spanisch ausgedrückt hätten.“ (Madrid, 11. September 2022)²⁸

* * *

Bücher und Orte

Torsten Nieland

Seit ich vor fast dreißig Jahren in Moskau ein Leser wurde – tatsächlich fehlt nur etwa ein halbes Jahr zu diesem „Jubiläum“, wenngleich es freilich eine Übertreibung ist, dieses allmähliche Erwachen auf die Dauer eines gut zweimonatigen Aufenthalts festlegen zu wollen –, seither stehen meine Bücher und Lektüren in unterschiedlichen Zusammenhängen zu Orten von mehr oder weniger großer Bedeutung für mich und in meiner Biographie. Einen dieser Zusammenhänge bildet der Ort, an dem ein Buch zu mir gefunden hat, den ich mitsamt dem Datum der Erwerbung auf der Innenseite des Buchdeckels festzuhalten pflege nebst der Adresse, wo das Buch voraussichtlich in der nächsten längeren Zeit auf einem meiner Regalbretter stehen wird. Komme ich an einen Ort, der mir für mich persönlich bedeutsam erscheint und mir angenehm ist, so möchte ich dort unbedingt ein schönes Buch erwerben, um auf diese Weise meinen Aufenthalt dort – obschon auf den ersten Blick recht versteckt – in mein Bücherregal einzuschreiben, eine Art verstreutes Reisetagebuch meiner letzten dreißig Lebensjahre.

Übersetzung gelesen, also nach Abfassung von „Der König ist tot oder Die Reise der Mäntel“. In gewisser Weise schließt sich ein Kreis, hatte doch mein erster persönlicher Kontakt mit Javier Marías etwas mit dem Thema *Übersetzung* zu tun, das zugleich ein zutiefst philosophisches ist und übrigens auch Marías belletristische Literatur unübersehbar durchzieht. Marías könnte gefallen haben, daß der letzte Artikel seiner *Zona fantasma* sich gerade diesem Thema widmete und noch einmal einige seiner besonders geschätzten Autoren zur Sprache kamen. Zugleich ist unverkennbar, daß der Autor dieses Artikels von seinem Tod so sehr überrascht wurde, wie seine begeisterten Leserinnen und Leser!

Ich erinnere mich beispielsweise meiner Ankunft in Ensenada (Baja California, México) im August 2001: Ich war hungrig, aber als erstes wollte ich doch ein Buch erwerben, was sich als gar nicht so einfach erwies, ein Vorgeschmack auf zwei Jahre, die ich bald *en tierras aztecas* verbringen würde. Ich fand dann dieses: Alejandra Bernal: *Tránsito obligatorio*.²⁹ Daß ich mich daran mit Gewißheit erinnere, ohne im Moment nachschauen zu können, bin ich doch gerade an einem anderen Ort, als diese Bücher, zeugt von der Haltbarkeit mancher dieser Zusammenhänge. Mein damaliges Tagebuch ist mir später am Flughafen *Benito Juárez* in Mexiko Stadt gestohlen worden, und so bleiben die Buchdeckeleintragungen beinahe die einzigen verlässlichen Daten jener Ausfahrt.

Vor mir lag etwa ein Monat in Ensenada, in dem ich hauptsächlich zu lernen hatte, denn ich legte dort eine der letzten Hauptdiplomprüfungen meines Informatikstudiums ab, bei zwei Professoren der TU Clausthal, Ingbert und Klaus, für die Dauer unseres gemeinsamen Aufenthalts dort hatten wir uns auf das Du verständigt. Reiselektüre – womit ein weiterer Zusammenhang zwischen Büchern und Orten genannt sei,³⁰ das *Lese-Wo*, auch das *Lese-Wann*, ich hinterlasse zwischen den Seiten Zeitungsartikel, Veranstaltungsprogramme, Post-, Eintritts- und Fahrkarten, die als Lesezeichen dienten, und freue mich sehr, wenn ich in antiquarisch erworbenen Büchern ähnliche Spuren finde – war neben meinen Lernunterlagen *Vida del fantasma*,³¹ ein Band mit Artikeln von Javier Marías aus den Jahren 1976 bis 1995, eine sehr schöne Ausgabe: Marías hatte die Texte 1995 mit handschriftlichen Notizen und Kommentaren versehen, die in diesem Band in seiner Handschrift am Rand oder zwischen den Zeilen in der blauen Farbe seiner Füllertinte abgedruckt sind.

Auch jetzt bin ich unterwegs, und das hat etwas mit meinen Beziehungen von *Büchern und Orten* zu tun. Mit dem Bus bin ich von Göttingen nach Barcelona gereist, mit Aufenthalt in Milano, 34½ Stunden zwischen Abfahrt und Ankunft. Ich hätte mit der Bahn fahren wollen, mit Station in Paris, was schneller gewesen wäre, doch die Streiks in Frankreich machten das unmöglich. Außerdem

wäre es ein außerordentlich kostspieliges Vergnügen gewesen – für mich allerdings tatsächlich ein Vergnügen –, denn für den Preis der Bahnfahrkarte hätte ich etwa achtmal fliegen können, für den der Busfahrkarte etwa zweimal – so wird es sicherlich nichts mit der „Verkehrswende“.

Reiselektüre während dieser langen Fahrt war Lázló F. Földényi: *Der Maler und der Wanderer. Caspar David Friedrichs Ur-Kino*,³² ein Geschenk meiner Schwester zum vergangenen Weihnachtsfest. Leitthema dieses Buches ist Caspar David Friedrichs außergewöhnliches Gemälde *Wanderer über dem Nebelmeer*. „Man könnte ein ganzes Leben in ihn hineindenken“,³³ doch „[k]ann man zu diesem Wanderer irgendein Gesicht hinzudenken? Wohl kaum.“³⁴ Besonders gut gefällt mir dieser freilich phantasierte Gedanke Földényis:

„So betrat auch, während Caspar David Friedrich sich gerade darauf vorbereitete, eine nebelverhangene Gebirgslandschaft zu malen, ein Wanderer das Blickfeld und machte es sich, ohne den Maler zu beachten, auf einer Felsenklippe bequem. Er hatte es nicht eilig wie die Passanten, die sich in Straßenfotos verirren, sondern suchte sich bedächtig einen Platz aus. Vergeblich würde man ihn zum Aufbruch bewegen wollen, er fühlt sich dort sichtlich wohl. Es kümmert ihn nicht, dass er sich in einen Anblick hineingedrängt hat, der gerade gemalt werden soll, und zwar genau in die Mitte. Und da das Aufstellen der Staffelei auf dem unebenen Boden, das Fixieren ihrer Füße, das Platzieren des Malkastens, das Auspacken der Pinsel, die Befestigung der noch leeren Leinwand viel Zeit in Anspruch genommen hat, bleibt Friedrich [...] keine Wahl, als auch den aufdringlichen Wanderer in den Anblick hineinzumalen.“³⁵

Die Landschaft, die Friedrich vorschwebte, als er dieses Bild (in Wahrheit in seinem Dresdner Atelier) malte, war vermutlich die Sächsische Schweiz, doch paßt die Lektüre gut zu einer Reise, die mich unter anderem durch die schweizer Alpen führt. Földényi wurde mir bekannt anlässlich eines Seminars zum *Praktischen Urteil bei Aristoteles und Kant* in Grasellenbach im Odenwald.³⁶

In meinem vorhergehenden Artikel³⁷ habe ich berichtet, daß ich bei meinen regelmäßigen Aufent-

²⁹ Ciudad de México 1996. Später in Ensenada folgten: Carlos Fuentes: *Agua quemada*, Ciudad de México 1981, und: Elena Poniatovska: *La noche de Tlaltelolco*, Ciudad de México 1971.

³⁰ Einige weitere seien lediglich in dieser Fußnote erwähnt: der Herkunftsort der Autorin oder des Autors, der Ort, sofern mir bekannt, an dem das Buch geschrieben wurde, der Verlagsort, Orte der Handlung, sofern es eine solche gibt, etc.

³¹ Madrid 1995

³² Dt. von Akos Doma. Berlin 2021

³³ S. 14

³⁴ S. 15

³⁵ S. 12f

³⁶ Herbert-Euschen-Bildungshaus, 7. bis 9. August 2020

³⁷ „Der König ist tot oder Die Reise der Mäntel“, in diesem *Rundbrief*, S. 2-5

halten in Mexiko – seit 2014 je ein Monat alljährlich – die Neuerscheinungen Javier Marías‘ zu erjagen pflegte. 2020 fand die bis dato letzte dieser Reisen *hacia tierras aztecas* statt; die Pandemie und die eigene Corona-Erkrankung nebst Long Covid verhindern sie seither, und ich hoffe auf das kommende Kalenderjahr. In der Zwischenzeit ist Marías‘ letzter Roman, *Tomás Nevinson*,³⁸ erschienen sowie ein weiterer Band seiner sonntäglichen Kolumnen unter der Überschrift *La zona fantasma* in *El País Semanal*, der Band mit dem Titel: *¿Será buena persona el cocinero?*³⁹ – *Ob der Koch wohl ein guter Mensch ist?* Ich hätte diese Bücher beim Händler meines Vertrauens in Göttingen problemlos bestellen können, doch meiner Begeisterung und Leidenschaft für diesen Autor und meiner Schrulle des Zusammenspiels von *Büchern und Orten* wäre dies keineswegs gerecht geworden, und es gehört meiner Überzeugung nach zu dieser Art von Schrullen dazu, daß wir sie gelegentlich ernst nehmen sollten.

So hat sich meine Angewohnheit, an *Orten* passende *Bücher* zu erwerben, dieses Mal gewissermaßen umgekehrt: *Ein* Grund für diese Reise war, *Bücher* an einem passenden *Ort* zu erwerben. Entsprechend finden sich auf den Innenseiten der Dekkel der beiden genannten Marías-Bücher nun die für mich passenden Vermerke „Barcelona, el 31 de marzo de 2023“ und meine Clausthale Adresse. Ich hatte überlegt, die Lektüre noch etwas hinauszuzögern – zum letzten Mal erlebe ich Texte von Javier Marías zum ersten Mal, Melancholie und Enthusiasmus vereint –, doch das war sogenannte *graue Theorie*, ich hätte es nicht ausgehalten. Und so lese ich nun diese beiden Bücher gleichzeitig, noch eine Schrulle: ein Kapitel *Tomás Nevinson*, einen Artikel der *Zona fantasma*, wieder ein Kapitel *TN* (meine Initialen...), Postkarten aus Barcelona wandern als Lesezeichen durch die Seiten. Bei jedem Wechsel fällt es mir schwer, das eine Buch wegzulegen, während ich zugleich kaum erwarten kann, das andere wieder zur Hand zu nehmen. Die Genres sind sehr unterschiedlich, doch Marías schrieb die Texte jedenfalls teilweise zur selben Zeit, und so meine ich, thematische Überschneidungen feststellen zu können, die spannend sind,⁴⁰

und es geschieht sogar, daß sich „in mir“ Geschichten aus beiden Büchern vermischen.

Dies soll jedoch kein weiterer Marías-Artikel werden, obschon der unbedingt noch aufzuschreiben sein wird.⁴¹ Auch war Barcelona gewissermaßen eine Durchgangsstation dieser kurzen und etwas überstürzten Reise, nämlich auf dem Weg nach Tarragona. Hier habe ich Mitte der 1990er Jahre acht Monate lang gelebt. Hier habe ich, nach einem Präludium in Clausthal, bei Paqui, die spanische Sprache erlernt, bei Neus. Diese Sprache, genaunommen el Castellano, bedeutet für mich heute ein großes Glück! Ich spreche nicht vom *zufälligen Glück* (εὐτύχια, „Glück haben“); daß mir das Abenteuer, diese Sprache zu erlernen, in meinen Augen – und Ohren, und auf der Zunge, sogar in den Fingern – *geglückt* (εὐδαιμονία) ist, das ist mir keineswegs zugefallen, es war, bei aller Freude daran, Arbeit, die Durchhaltevermögen verlangte. Ich bin dafür reich belohnt, ja, beschenkt: Ich *empfinde* großes *Glück* (ἡδονή, „glücklich sein“), auf Spanisch lesen, zuhören, flüssig, wenngleich nicht frei von Fehlern und eigentümlichen Kantigkeiten, sprechen, aufschreiben, denken und bisweilen sogar träumen zu können. *El mundo enriquecido*.

Meine ersten beiden spanischsprachigen Lektüren fanden seinerzeit hier statt – an diesem *Ort*, den die Römer Tarraco nannten und in dem sie Spuren ihrer Größe hinterließen –, zwei Herausforderungen für den Anfänger. Die erste hat Neus mir zugemutet (sie hielt mich wohl für mutig genug, nachdem, als wir einmal einen Abend in der Bar *El Cau* verbrachten, diese und wir überfallen wurden, doch das ist eine andere Geschichte): Laura Esquivel: *Como agua para chocolate*,⁴² mißlungen als *Bittersüße Schokolade* ins Deutsche übersetzt, ein Roman voller Kochrezepte mit außergewöhnlichen Ingredienzen in mir seinerzeit vollkommen ungeläufigem mexikanischem Spanisch.

Die zweite Herausforderung habe ich mir selbst zugemutet, verführt durch eine Anzeige in der Zeitung *El País*, in der ich abends in meiner Lieblingsbar, *El Candil* an der Plaça de la Font, zu lesen pflegte, um mit meinen Sprachkenntnissen voranzukommen: Juan José Millás: *Tonto, muerto, ba-*

³⁸ Barcelona 2021

³⁹ Barcelona 2022

⁴⁰ Besonders augenfällig ist dies bei der Erwähnung einer rautenförmigen und cremefarbenen oder gelben Gedenktafel an einem Gebäude in der Costanilla de San Andrés in Madrid, die an den Madrilenen Ruy González de Clavijo erinnert, der von 1403 bis 1405 oder 1406 Botschafter von Heinrich III. oder dem Leidenden am

Hof von Tamburlaine dem Großen in Transoxanien war. Sie wird mit leichten Abweichungen im Artikel „Mis vecinos de otro tiempo“ vom 29. Dezember 2019 (*Cocinero*, S. 146) und in *Tomás Nevinson* (S. 83) beschrieben.

⁴¹ Er wird dann allerdings wohl nicht hier erscheinen, seien Sie bitte ganz unbesorgt.

⁴² Barcelona 1994

*stardo e invisible*⁴³ – mir hatte schlicht der Buchtitel gefallen und mich neugierig gemacht: *Verrückt, tot, unehelich und unsichtbar*. Der erste Satz des Romans, auch das habe ich nicht vergessen, hat im Original 99 Worte. Es war ein guter Griff, ich habe später angefangen, das Buch zu übersetzen, bin damit jedoch leider nie fertig geworden. Der Erinnerung an diese beiden Herausforderungen entsprechend werden beim jetzigen Aufenthalt hier auch diese beiden Titel den Weg in meine bescheidene Bibliothek finden: Laura Esquivel: *A Lupita le gustaba planchar*⁴⁴ und Juan José Millas: *Solo humo*.⁴⁵

Als ich am Sonntag in Tarragona ankam, führte mich mein Weg vom Bahnhof zielstrebig hinauf zum *Balcón*. Am Ende der Rambla von Tarragona, etwa vierzig Meter oberhalb der Küste, befindet sich das so genannte langgestreckte Geländer. Seinerzeit bin ich jeden Tag oder Abend einmal die Rambla hinauf zum *Balcón* gegangen und habe, mit der Hand am Geländer, auf das Mittelmeer hinausgeschaut und dem ruhigen Rauschen der Wellen an den Stadtstrand gelauscht (fast erscheint es mir seltsam, daß es dafür keiner Sprachkenntnisse bedurfte). Die Autos und Züge, deren Fahrbahn und Gleise unten zwischen *Balcón* und Strand eingquetscht verlaufen, und die Schiffe, die immer vor der Küste liegen (was machen die da eigentlich?) schienen manchmal die ewige Unruhe des Reisenden in mir wecken zu wollen – des Reisenden, der ich schon war, bevor ich auch ein Leser wurde –, doch die Hand am eisernen Geländer (bei sehr unterschiedlichen Temperaturen während dieser acht Monate) beruhigte mich sofort und verscheuchte diese versuchenden Gedanken mit einem inneren Lächeln: Mögen doch diese Rastlosen hasten, von woher und wohin auch immer, und warum, ich fühle mich hier wohl, laßt mich *in Ruhe* die Berührung des verlässlichen Eisens spüren und dem regelmäßigen Rauschen der Wellen lauschen.

Erst als ich bereits einige Wochen in Tarragona lebte, erfuhr ich, daß es eine Tradition „der Alten“ ist, einmal am Tag zum *Balcón* zu gehen und das Geländer anzufassen – *a tocar ferro*. Es bringt Glück und ein langes Leben. *He tocat ferro*, jeden Tag hier, auch bei diesem kurzen Besuch, und *Glück* hat mir meine Zeit hier auf jeden Fall gebracht, in der ich der einfacheren Aussprache wegen bei meinem zweiten Vornamen gerufen wurde, in seinen Formen in Català oder Castellano: Bernard oder Bernardo. Als ich am Sonntag das erste

Mal nach Jahren wieder das Geländer anfaßte und auf's Mittelmeer hinausschaute, dachte ich: Hier würde ich gerne wieder einmal eine Weile leben, womöglich abermals unter dem Namen des berühmten Heiligen.

Ich wohne in einem Hotel an der Plaça de la Font und schreibe diesen Artikel in *El Candil*, wohin ich seinerzeit vom *Balcón* zu gehen pflegte, um bei einem Glas Rotwein ein wenig und mit großen aber lohnenswerten Schwierigkeiten in der tagesaktuellen Ausgabe von *El País* zu lesen....

(Tarragona, 3. April 2023)

* * *

Vom gemeinsamen Lachen zu Gesprächen, die wir dringend führen sollten

Sandra Eleonore Johst

Bisweilen wird eher selten über das Lachen philosophiert oder beim Philosophieren gelacht – zumindest nicht innerhalb des akademischen Rahmens. Dabei lässt sich bei genauerer Betrachtung der Philosophiegeschichte eine recht traditionsreiche Verbindung von Lachen und Philosophie feststellen. So kennt man beispielsweise bereits seit vielen Jahrhunderten Demokrit als den ‚lachenden Philosophen‘, der gewissermaßen als Paradigma dieser Verbindung angeführt werden kann. Cicero gibt einen interessanten Hinweis auf ihn und zugleich eine Beschreibung des Lachens, die nach wie vor vermag, philosophische Neugier zu wecken:

„Die Frage, was das Lachen selbst ist, auf welche Weise es erregt wird, wo es lokalisiert ist, auf welche Weise es auftritt und so plötzlich hervorbricht, daß wir es, auch wenn wir wollen, nicht zurückhalten können, und wie es zugleich die Brustseiten, den Mund, die Adern, die Augen, das ganze Gesicht einnimmt, das zu beantworten ist Sache des Demokrit“.⁴⁶

Der folgende Gedankenspaziergang möchte sich zu diesem von Cicero beschriebenen Phänomen aufmachen: Dem Lachen, das plötzlich hervorbricht, das sich nicht zurückhalten lässt. Kein gekünsteltes, sondern ein ehrliches und unmittelbares Lachen. Es kann nicht als Mittel zu einem Zweck instrumentalisiert werden, weil wir keinen direkten Einfluss darauf haben. Das Lachen, das sich Bahn bricht, unseren ganzen Körper ergreift, so dass wir in diesem Moment als Lachende dieses Lachen sind. In dieser beschriebenen Selbstzweckhaftig-

⁴³ Madrid 1995

⁴⁴ Barcelona 2016

⁴⁵ Barcelona 2023

⁴⁶ Cicero, Marcus Tullius (1873): *De Oratore / Vom Redner*, II 58, 235; online: https://www.gottwein.de/La/t/CicDeOrat/de_orat02de.php [26.4.23]

keit des Lachens vermute ich ein philosophisches Potential, das uns daran erinnern kann, dass wir als Menschen in der Lage sind, uns miteinander zu verstehen, und das uns einen Grund liefert, warum wir auch stets versuchen sollten, uns miteinander zu verstehen. Um dieses Potential zu entdecken, unterteilt sich der Spaziergang in zwei Etappen. Die erste Runde drehen wir gemütlich in der anthropologischen Ebene, um herauszufinden, was die Tatsache, dass wir gemeinsam lachen können, über die Möglichkeit uns zu verstehen verrät. Gründlich aufgewärmt schwingen wir uns kurz ins normative Gebirge und fragen, ob dieses menschliche Phänomen eventuell auch für Sollens-Fragen eine Art Kompass bereithält.

Beginnen wir mit der Beschreibung des Lachens und dem, was es mit den Möglichkeiten des Verstehens zu tun hat. Vielleicht ist Ihnen das schon einmal passiert und Sie wurden durch irgendeinen Auslöser von Ihrem eigenen Lachen überrollt und ergriffen. Erinnern Sie sich an diesen Moment zurück. Während dem Lachen wissen und spüren Sie, dass Sie es nicht im Griff haben, dass es mit Ihnen geschieht. Trotz dieser Passivität haben Sie vermutlich nicht das Gefühl gehabt, fremdbestimmt zu sein. Sie waren dennoch ganz bei sich, haben sich mit dem Lachen, das Sie ergriff, eingefühlt, identifiziert, sind sogar in ihm aufgegangen. Diese aktiv erlebte Passivität erinnert an einen Grundzug der philosophischen Hermeneutik von Hans-Georg Gadamer. Gadamer geht hier der Frage nach, wie wir Kunstwerke und Texte verstehen, und möchte dabei aufzeigen, „wieviel Geschehen in allem Verstehen wirksam ist“.⁴⁷ Er versucht, auf die Grenzen des universalen Anspruchs von steuer- oder lernbaren wissenschaftlichen Methoden aufmerksam zu machen.

In zumindest einer Hinsicht ist unser Verstehen von etwas immer auch ein Prozess, der mit uns geschieht und der deswegen durch eine gewisse Passivität gekennzeichnet ist. Etwa weil am Anfang des Verstehens Fragen fraglich werden oder sie sich uns stellen, ohne dass dies gänzlich autonom oder selbst initiiert wäre. Die Richtung, in die wir weiterdenken, die Forschungsfrage, die wir untersuchen wollen – alle unsere Verstehensversuche sind in dieser Perspektive stets auch Ergebnis des Zeithorizonts, in dem wir stehen. Dieser Horizont ermöglicht unser Verstehen, aber ist auch von Tradition und Vorurteil geprägt und entzieht sich unserer vollständigen Kontrolle. Dennoch empfinden

wir uns beim Verstehen genauso wie beim unmittelbaren Lachen als tätiges Subjekt und sind es innerhalb gesteckter Grenzen auch.

Denn wenn wir nun Gadamer fragen, wie es möglich ist, mehr zu verstehen, besser zu verstehen oder überhaupt einander zu verstehen, dann finden wir als Bild dafür die Horizontverschmelzung. Das Verstehen wird ausgewiesen als ein Verschmelzen von Horizonten, die laut Gadamer aufgrund existentieller menschlicher Beschaffenheiten, wie Sprache und Geschichte, nur vermeintlich getrennt sind:

„Wie der Einzelne nie ein Einzelner ist, weil er sich immer schon mit anderen versteht, so ist auch der geschlossene Horizont, der eine Kultur einschließen soll, eine Abstraktion.“⁴⁸

Die grundsätzliche Strukturähnlichkeit von uns Menschen als geschichtliche und sprachliche Wesen ist Gadamers Erklärung dafür, dass wir uns trotz unterschiedlicher Sprache oder sogar über Jahrhunderte hinweg verstehen können. Wie wir mit diesen Bedingungen umgehen, hat einen Einfluss darauf, ob und wie das Verstehen als Horizontverschmelzung gelingt: „Dem Beweglichen verschieben sich die Horizonte.“⁴⁹ Offen und beweglich zu bleiben, das ist der aktive Einsatz, den das Gelingen des Verstehens von uns fordert.

Wird das beschriebene Lachen geteilt, kann es als anschauliches Beispiel für Gadamers Horizontverschmelzung dienen. Nicht ohne Grund sprechen wir davon, dass Lachen ansteckend ist. Angenommen, Sie werden von einem unmittelbaren Lachen ergriffen, und jemand anders lacht mit Ihnen mit, dann kann es sein, dass unterschiedliche Auslöser für die jeweilige Erheiterung den Anlass gegeben haben. Theoretisch ließe sich also bezweifeln, ob Sie sich wirklich verstanden haben, aber in diesem Moment, in Ihrem geteilten Lachen sind Sie sich einig, Sie verstehen einander. Anders als etwa die Person, die daneben steht und mit der Situation nichts anzufangen weiß. Unmittelbares Lachen ist somit kein steuerbarer Konsensgarant, aber, dass es zustande kommen kann, gibt einen validen Hinweis darauf, dass wir als Menschen grundsätzlich in der Lage sind, einander zu verstehen.

Mit dieser Feststellung schwingen wir uns nun ins normative Gebirge auf. Denn ich denke, die Parallelführung der Horizontverschmelzung und des geteilten unmittelbaren Lachens kann uns auf eine wichtige Bedingung für das Gelingen von Gesprächen und Diskussionen aufmerksam machen. Das

⁴⁷ Gadamer, Hans-Georg (2010): *Wahrheit und Methode*, 3. Tübingen: Mohr Siebeck.

⁴⁸ Gadamer (2010), 309

⁴⁹ ebd.

spontane Lachen erfasst uns, wir werden von ihm geschüttelt, ergriffen, gepackt. Insofern ist es von verbalisierten Ausdrucksformen darin unterschieden, kein beabsichtigtes Mittel zu einem Zweck zu sein, sondern ein Geschehen, ein Selbstzweck. Diese Ergriffenheit verweist jedoch immer auch auf den Anderen und enthält damit eine Grundstruktur von Kommunikation. Es handelt sich um eine anschlussfähige Form menschlichen Verhaltens, denn wie bereits festgestellt, können andere mit uns mitlachen. Das steht mit einer Offenheit des Lachenden in Zusammenhang, auf die auch Helmuth Plessner in seiner bekannten Studie „Lachen und Weinen“ hinweist:

„Der Lachende ist zur Welt geöffnet. Im Bewusstsein seiner Abgehobenheit und Entbundenheit, das sich häufig mit dem Gefühl der Überlegenheit verbinden kann, sucht sich der Mensch mit anderen eins zu wissen. Volle Entfaltung des Lachens gedeiht nur in Gemeinschaft mit Mitlachenden.“⁵⁰

Unmittelbares Lachen in Gemeinschaft kann als eine Art Kommunikation jenseits von Worten betrachtet werden. Sie zeigt, dass wir zu einem tatsächlichen Konsens fähig sind, ihn sogar suchen, weil sich dieses Teilen gut anfühlt. Es ist eine Antwort der Welt auf unser Selbst, es gibt uns ein Gefühl von Bestätigung. Zwar mangelt es diesem gefühlten Konsens an inhaltlicher Ausformulierbarkeit – üblicherweise teilen wir einander nicht die Gründe für unser Lachen mit und sind dazu vielleicht auch gar nicht immer in der Lage – doch bringt gerade die Irrelevanz des Inhalts in der Unmittelbarkeit des gemeinsamen Lachens einen Vorzug gegenüber der Wortsprache mit sich: Verstandenwerden und Verstehen werden nicht hinterfragt, man fühlt sich verbunden. Und dieses Gefühl bestärkt uns letztlich in der Annahme, die Kluft zwischen Ich und Du sei prinzipiell zu überwinden.

Ich denke, das Phänomen unmittelbaren geteilten Lachens kann uns deswegen nicht nur daran erinnern, dass wir einander verstehen können, sondern insbesondere auch daran, dass wir einander verstehen wollen – uns also auch verstehen wollen sollen. Wenn wir uns nicht verstehen wollen, bleiben wir in vermeintlich getrennten Horizonten und riskieren, dass sie zu realen Grenzen zwischen uns werden. Der Wille zum Verstehen ist die Basis dafür, dass wir Gespräche führen, die uns als Menschen miteinander verbinden. Gespräche, die wir unbedingt führen müssen, weil sie uns einander näher bringen. So nah, dass wir konstruktive Lösungen

für unsere Gemeinschaft entwickeln können. Als Menschen haben wir keine absolute Kontrolle, weder über unser Lachen noch über unser Verstehen. Aber wir können durch unsere Offenheit gegenüber der Welt miteinander lachen und wir können durch gegenseitige Anerkennung in ein Gespräch kommen, das vermeintlich getrennte Horizonte wieder miteinander verschmelzen kann. Genau dann, wenn wir uns einander öffnen, beweglich bleiben, und das bedeutet auch, sich von anderen etwas sagen lassen zu wollen: „Zueinandergehören heißt immer zugleich Auf-ein-ander-Hören-können.“⁵¹

Das Potential des beschriebenen Lachens vermute ich darin, dass es unseren Willen zum Verstehen, der ob der anstrengenden, polarisierenden Differenzen vielleicht eingeschlafen ist, wieder aufzuwecken vermag. Uns dafür aktivieren kann, sowohl uns selbst als auch einander gegenüber offen zu bleiben. Zwar löst das Lachen alleine sicher nicht unsere drängenden Probleme, aber es erinnert uns an unsere grundsätzliche Offenheit gegenüber der Welt und den Anderen. Und diese Offenheit braucht es für die Gespräche, die wir dringend führen sollten. Um das zu untermauern, borge ich mir noch etwas philosophische Autorität und verweise auf Nietzsche. Denn er lässt seinen Zarathustra nicht nur deklarieren, dass Gott tot sei, sondern im Gegenzug auch das Lachen heilig sprechen:

„Ihr höheren Menschen, euer Schlimmstes ist: ihr lerntet alle nicht tanzen, wie man tanzen muß – über euch hinweg tanzen! Was liegt daran, daß ihr mißbrietet! Wie vieles ist noch möglich! So lernt doch über euch hinweglachen! Erhebt eure Herzen, ihr guten Tänzer, hoch! höher! Und vergeßt mir auch das gute Lachen nicht! Diese Krone des Lachenden, diese Rosenkranz-Krone: euch, meinen Brüdern, werfe ich diese Krone zu! Das Lachen sprach ich heilig; ihr höheren Menschen, lernt mir – lachen!“⁵²

Unmittelbares geteiltes Lachen lässt sich methodisch nicht instrumentalisieren, aber es gibt uns ein anschauliches Beispiel für unsere prinzipiell vorhandene Konsensfähigkeit und erinnert uns an die notwendige Offenheit füreinander als normatives Kriterium für das Gelingen eines gegenseitigen Verstehens. Das war zumindest der Versuch dieses kleinen Gedankenspaziergangs.

(Gräfelfing, 26. April 2023)

* * *

⁵⁰ Plessner, Helmuth (1941): *Lachen und Weinen*, 168. Arnheim: Van Loghum Slaterus.

⁵¹ Gadamer (2010), 367

⁵² Nietzsche, Friedrich (1976): *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen*, 299. München: Insel Verlag.

Unterwegs zwischen den Sprachen

Marco Baschera

Eines der dringlichsten und wohl schwierigsten Probleme Europas ist und bleibt die Sprachenfrage. Es bestehen dazu grundsätzlich zwei Lösungswege: Entweder man einigt sich auf eine dominante Sprache – heutzutage das globalisierte Englisch –, deren sich jedermann als die *eine* Verkehrssprache bedient, oder man entwickelt eine Vorstellung von Mehrsprachigkeit, in welcher der Sinn und die Unterschiede der einzelnen Sprachen zum Tragen kommen, und innerhalb derer die verschiedenen Kulturen sich auf präzise Weise verständigen können.

Dieser zweiten Vorstellung ist das *Vocabulaire européen des philosophies*⁵³ verpflichtet. Unter der Leitung der französischen Altphilologin und Philosophin Barbara Cassin erstellten rund 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus ganz Europa während mehreren Jahren etwa 4000 Beiträge zu zentralen philosophischen Begriffen, wie sie sich im Laufe der Jahrtausende in 15 verschiedenen Sprachen entwickelt haben. Wie der Titel besagt, handelt es sich um ein „vocabulaire“, ein *Wörterbuch*, in welchem die philosophischen Begriffe von den Einzelsprachen her gedacht werden. Es liegt ihm die Einsicht zugrunde, dass jedes Wort in einem semantischen Umfeld mit andern Wörtern steht, welche ihrerseits auf dieses eine Wort zurückwirken. Diese Einflüsse sind von Sprache zu Sprache sehr verschieden. Ihnen versucht dieses Wörterbuch gerecht zu werden. Ebenso zentral ist der Plural „philosophies“, weil er die Tatsache berücksichtigt, dass verschiedene Sprachen auch eigene denkerische Zugänge zu den weltweit scheinbar gleichen Dingen eröffnen.

Die Geschichte der europäischen Philosophien ist denn auch die Geschichte der mehr oder weniger gelungenen Übersetzungen *zwischen* den Sprachen, welche zum Teil entscheidend auf die Entwicklung der verschiedenen Begriffe einwirkten. Was sich zum Beispiel zwischen dem griechischen „thumos“, dem lateinischen „animus/mens“, dem deutschen „Gemüt/Gefühl“, dem französischen „âme/coeur“ und dem englischen „mind/mood“ in den Jahrhunderten und Jahrtausenden abgespielt hat, ist von grösster Bedeutung für die Ausbildung des Begriffs der inneren Wahrnehmung des Menschen. Einer Bedeutung, die von keinem der bereits bestehenden philosophischen Wörterbüchern er-

fasst wird, weil sie zumeist von der Vorstellung eines universellen, sprachunabhängigen, rein logischen Denkens ausgehen. Das *Vocabulaire européen des philosophies* soll jedoch keineswegs diese bereits bestehenden Nachschlagewerke verdrängen, sondern sie vielmehr sinnvoll ergänzen.

Auf die Entwicklung der philosophischen Begriffe zwischen den Sprachen weist der Zusatz *Dictionnaire des intraduisibles* hin. Dabei geht es weniger um das Problem der Unübersetzbarkeit an sich, sondern einerseits um die Tatsache, dass viele zentrale philosophische Begriffe, so zum Beispiel das heideggersche „Dasein“, in andern Sprachen unübersetzt übernommen werden. Andererseits geht es darum, dass Begriffe aus einer Sprache immer wieder neu übersetzt wurden, weil sich in ihnen ein denkerisches Problem zeigte, das durch die Verschiedenheit der Übersetzungen erst so richtig aufbrach, wie zum Beispiel das Verhältnis von Einheit und Vielheit im Begriff „Persona“. Insofern zeigt dieses philosophische Wörterbuch an verschiedenen zentralen Begriffen, wie oft erst die Übersetzung in eine andere Sprache der Begrifflichkeit in der einen zu mehr Klarheit verhelfen konnte. Die Bedeutungsvielfalt, die der Verschiedenheit der Übersetzungen entspringt, wird in diesem Wörterbuch nicht als Nachteil, sondern eher als Bereicherung der denkerischen Präzision verstanden und dargestellt.

Das *Vocabulaire européen des philosophies* richtet sich nicht nur an SpezialistInnen. Ebenso wenig ist es nur als philosophisches Nachschlagewerk konzipiert. Vielmehr lädt es ein, über die vielen Querverweise zwischen den Begriffen und Sprachen sich auf philosophische Entdeckungsreisen durch die Geographie und die Geschichte Europas zu begeben. Dabei werden auch die für die europäischen Philosophien wichtigen aussereuropäischen Sprachen und Kulturen, wie zum Beispiel das Arabische und das Hebräische, auch berücksichtigt.

Ein zentrales Ziel dieses Wörterbuchs ist es, einerseits einem logischen Universalismus, der sich dem Problem der Übersetzung zwischen den Einzelsprachen gegenüber relativ gleichgültig verhält, und andererseits der Dominanz der *einen* globalen Sprache entgegenzutreten. Es tut dies, indem es viele, zum Teil durch jahrhundertealte Denktraditionen zugeschüttete Probleme wieder aufdeckt und dabei hofft, dass diese Befreiung aus der Knechtschaft der *einen* Bedeutung Früchte für eine kommende europäische Philosophie trägt, die eine

⁵³ *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*, Barbara Cassin (dir.), Seuil, Le

Robert, Paris 2004, 1531 S.

Versammlung verschiedener Philosophien sein könnte.

Das philosophische Wörterbuch ist weltweit bereits in mehr als zehn Sprachen übersetzt. Wieso es bis jetzt noch zu keiner deutschen Übersetzung gekommen ist, hat wohl verschiedene Gründe. Einer liegt in der Tatsache begründet, dass die deutschsprachige Philosophie in diesem Buch eine zentrale Stellung einnimmt. Viele Einträge gehen von den Ausbildungen der einzelnen deutschen Begriffe aus. Die produktive Relativierung dieser Begriffe durch den Umweg, den sie über die verschiedensten Sprachen genommen haben, scheint nicht leicht nachvollziehbar zu sein. Jedoch am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität in Frankfurt regt sich seit einiger Zeit Interesse am *Vocabulaire européen des philosophies* sowie am Denken von Barbara Cassin. Unter der Leitung von Prof. Dr. Judith Kasper wird in diesem Sommer bei Turia + Kant ein Sammelband mit dem Titel *Die Unübersetzbaren* erscheinen. Er beinhaltet einerseits die deutsche Übersetzung dreier Aufsätze von Barbara Cassin zum Problem der Unübersetzbarkeit sowie ein von einem Arbeitskreis des Instituts in Frankfurt erstelltes Supplement, in welchem einzelne Begriffe und Themenkomplexe vertieft werden. Es bleibt zu hoffen, dass diese Publikation es schafft, auch das Interesse der deutschen Philosophie zu wecken.

Der Nutzen, den eine globale Sprache weltweit im wirtschaftlichen und politischen Bereich bringt, liegt auf der Hand. Ob dies auch der Fall ist in kulturellen oder geisteswissenschaftlichen Belangen bleibt fraglich. Für viele Menschen ist Sprache ein Instrument, das erlaubt, feststehende Inhalte mit anderen Menschen auszutauschen. Es soll gewährleisten, dass die Dinge weltweit beim Namen, dem *einen* englischen Namen benannt werden. Dadurch könne die Verschiedenheit der Sprachen umgangen werden. Aber wie steht es um diese Abkürzung? Was heisst zum Beispiel „Geist“ auf Englisch? Mind oder spirit? Und entspricht das geläufige „mind“ wirklich dem deutschen „Geist“? Meint das französische „esprit“ nicht auch den witzigen Geistesblitz? Und wie steht es um den italienischen „spirito“, das griechische „pneuma“, das hebräische „ruah“, usw.? Solche Unterschiede werden durch den pragmatischen Ansatz der einen Universalprache überdeckt, was zu einer geistlosen Eindimensionalität führen kann. Es ist erstaunlich, wie

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerichtete Einreichungen für diese Rubrik als Leserinnen- oder Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung

sehr die Fragen rund um die Biodiversität die Gemüter erhitzen, jene die Diversität der Sprachen und des Denkens betreffenden jedoch kaum beachtet werden. Das globale Englisch gerinnt weltweit immer mehr zu *der* Fremdsprache. Sie soll den Zugang zum Fremden und zum Andern schlechthin ermöglichen. Der entscheidende Unterschied zwischen der globalen Kommunikation scheinbar feststehender gleicher Inhalte und dem dialogischen Interesse an Kultur, Sprache und Denken des Andern wird eingeebnet, was nicht nur ein sprachphilosophisches Problem ist, sondern auch handfeste, (staats)politische Konsequenzen hat.
(Zürich, 9. Mai 2013)

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE*

...stellen eine Möglichkeit dar, die Rundbriefe auch zu einem Medium des *Gedankenaustausches* zu machen und zugleich Autorinnen und Autoren eine Rückmeldung zu geben. Sie sind daher seitens der Redaktion ausdrücklich erwünscht.

ANSICHTSSACHE



ZITATE

„Es ist überhaupt fraglich, was es bedeuten soll, ein Weltmodell als eine spezielle Lösung von Grundgleichungen anzunehmen, die zu Beschreibungen von Vorgängen in der Welt erfunden worden sind.“

(Carl Friedrich von Weizsäcker)

„Die Phantasie tröstet die Menschen über das hin-

über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und Autoren.

weg, was sie nicht sein können, und der Humor über das, was sie sind.“

(Albert Camus)

„Die vergangene oder verlorene Zeit bewirkt, daß alte Bücher nicht mehr nur ihre Texte und ihre Umschläge sind, sondern das, was ihre vorherigen Leser in ihnen zurückgelassen haben, Zeichen oder Kommentare oder Ausrufe oder Flüche oder Fotos oder Widmungen oder Exlibris oder ein Brief oder ein Blatt oder eine Unterschrift oder ein Tropfen oder ein Brand- oder ein Schmutzleck oder ihre bloßen Eigentümernamen.“

(Javier Marías)

„Und was uns noch zusammenhält / ist dieses Lachen auf der Welt. / Es ist das Einzige, was zählt. / Es bricht das Eis, es bricht die Einsamkeit, / es fängt Dich einfach ein. / Und der die Angst gab vor der Sterblichkeit, / vor langer Zeit, / von ihm muß dieses Lachen sein.“

(Rainhard Fendrich)

RÄTSEL**

Das Rätsel findet in dieser Ausgabe auf einer Metaebene statt: Wer wird die- oder derjenige sein, die oder der das Rätsel für die nächste Ausgabe stellt? Dieses Mal bin ich mir sicher, daß zumindest theoretisch jede und jeder von Ihnen das Rätsel dieser Ausgabe lösen könnte.

Auflösung des vorhergehenden Rätsels

Der Refrain des Liedes, das *Tatort-Kommissar Trimmel* 1970 zwischen Berlin und Leipzig im Autoradio vorgespielt wird, verlangt von Hörerinnen und Hörern diese Auskunft: „Sag mir wo Du stehst und welchen Weg Du gehst.“, fragt also nach Ort und Bewegung. Diese *zugleich* genau anzugeben, ist für Elementarteilchen – in der Rätselstellung frech „Wesen“ (in Anführungszeichen) genannt – gemäß der *Heisenbergschen Unschärferelation* grundsätzlich nicht möglich; sie war das im Rätsel gesuchte Theoriestück.

VERANSTALTUNGEN

APHIN V 2023 – Natur, Kultur und Technik

Vom 23. bis 25. Juni 2023 findet an der Mosel unsere fünfte, öffentliche **APHIN-Tagung** statt.

** Es gibt bei diesen Rundbrief-Rätseln zwar nichts zu gewinnen, dennoch können Sie gerne Ihre Lösung an redaktion@aphin.de senden, vorzugsweise mit einem Hinweis, wie Sie auf die Lösung gekommen sind.

⁵⁴ Carl Friedrich von Weizsäcker: *Der Mensch in seiner Geschichte*. München 1991, S. 9f

Bezug nimmt von Weizsäcker hier auf seine Schriften

27 Vortragende aus unterschiedlichen Fachbereichen werden über das Tagungsthema *Natur, Kultur und Technik* referieren. Wir laden Sie herzlich ein, teilzunehmen und mitzudiskutieren. Tagungsprogramm und Anmeldeformular finden sie auf unserer Homepage unter dem Menüpunkt *Veranstaltungen/Tagungen*.

Am Abend des 23. Juni 2023 feiern wir zudem gemeinsam das zehnjährige Bestehen von APHIN. Wir freuen uns darauf, Sie auf diesen Veranstaltungen wiederzusehen.

(jhf)

Leseseminar in Esthal (Pfalz):

Carl Friedrich von Weizsäcker: *Der Mensch in seiner Geschichte*

Carl Friedrich von Weizsäcker war gleichermaßen Physiker und Philosoph. Zwei Grundgedanken bestimmten sein Denken und seine Arbeit: Die *Vielfalt der Perspektiven* auf die Welt, insbesondere in ihrer wissenschaftlich-disziplinären Prägung, und zugleich die *Einheit* dieser Welt, die jedoch nur in der genannten Vielfalt der *Anschauungen* erfaßt werden kann.

Sein 1991 erschienenes Buch *Der Mensch in seiner Geschichte* ist ein konziser „Rundritt“ durch dieses Denken: „Es geht um das Verständnis des Menschen, der sich in seiner Geschichte als Kind der Natur vorfindet“, schreibt von Weizsäcker im Vorwort und fährt fort, das Buch könne „als ein einmalige[r] Gang“ – ein „Kreisgang“ – durch den „*Garten des Menschlichen*“ bezeichnet werden, „diesen Garten [...], der in der verwirrenden Vielfalt der Gewächse doch einen Zusammenhang aufsucht; um der durch die beabsichtigte Kürze willen bedingten raschen Schritte willen nenne ich es im Text auch einen »Rundritt«. Es handelt sich hier freilich nicht nur um die Freude am Garten; es handelt sich auch um *Wege in der Gefahr* [], denn [*d*]ie *Zeit drängt*“.⁵⁴

Mit *Der Mensch in seiner Geschichte* legte von Weizsäcker einen „raschen Durchgang“⁵⁵ durch das vor, was ein Jahr später in einem sehr umfangreichen Werk unter dem Titel *Zeit und Wissen*⁵⁶ als „Abschlußbericht [s]einer Arbeit“⁵⁷ erscheinen sollte. Essentielle Fragen werden aufgeworfen, denen sich niemand entziehen kann, die oder der Leben und Welt als Verwirklichungen von Natur und

Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie (München 1977), *Wege in der Gefahr* (München 1976) und *Die Zeit drängt* (München 1986).

⁵⁵ ebd., S. 10

⁵⁶ München 1992

⁵⁷ ebd.

Geschichte als Ganze in den Blick zu nehmen wagt: „Wer sind wir?“, „Woher kommen wir?“, „Wo stehen wir?“, „Wohin gehen wir?“ und, unter der letztgenannten Frage in Anlehnung an und in Abwandlung von Kant: „Was sollen wir wissen?“, „Was müssen wir tun?“ und „Was dürfen wir hoffen?“.

Dem achten Leseseminar im Kloster St. Maria in Esthal wird daher vom 21. bis 23. Juli 2023 dieser „Rundritt“ durch das Denken Carl Friedrich von Weizsäckers zugrundeliegen. Das Seminar will in dieses Vielfalt und Einheit zusammenführende Denken des Physikers und Philosophen einführen. Vorwissen wird nicht erwartet, lediglich die Bereitschaft, sich konzentriert und undogmatisch auf die Lektüre einzulassen.

Das Buch ist zur Zeit lediglich antiquarisch zu erwerben; es finden sich jedoch auf den gängigen Internet-Seiten zahlreiche günstige Angebote. Wer dennoch nicht fündig wird, kann sich wegen einer Photokopie der zur Lektüre im Seminar ausgewählten Abschnitte gerne e-mailen.

Für das Seminar wurden im Kloster bereits Zimmer vorab gebucht. Die Anmeldung zum Seminar kann formlos an die Adresse redaktion@aphin.de erfolgen. Bitte geben sie an, ob Sie ein Standard- oder ein Komfortzimmer wünschen. Rustikale Verpflegung ist im Übernachtungsangebot inbegriffen. Weitere Informationen zum Kloster finden Sie unter <https://kloster-esthal.de/>.

Zwecks Planungssicherheit und wegen der beschränkten Platzanzahl wird um eine möglichst zeitnahe Anmeldung gebeten.

Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhalten ein Teilnahmezertifikat. Bei Fragen wenden Sie sich bitte gerne an redaktion@aphin.de.

4. APHIN-Symposium: Kant im Kontext der europäischen Aufklärung

Dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant eine Veranstaltung zu widmen, die sein Leben und sein Werk in den Kontext der europäischen Aufklärung stellt, ist wohl kein besonders außergewöhnliches und in der Gemeinschaft der Philosophierenden Erstaunen erregendes Unterfangen. Kant gilt – zweifellos zurecht – als einer der großen Denker der Epoche, die sich selbst *Aufklärung* nannte, und seine Wirkung erstreckt(e) sich weit über den deutschsprachigen Raum und die besagte Epoche und ihre bevorzugten Themen hinaus.

Das Thema des 4. APHIN-Symposium: *Kant im Kontext der europäischen Aufklärung* ist jedoch auch keineswegs bereits „zur Genüge und abschließend abgehandelt“. Die Lektüre der Kantischen Schriften, insbesondere dort, wo sein eigenes und

ausgefeiltes Verständnis von *Aufklärung* ein zentrales Momentum ausmacht, zeugt von erstaunlicher Aktualität. Auf viele Fragen, die sich scheinbar in ihrer gegenwärtigen Brisanz erst im 21. Jahrhundert stellen, hat die Kantische Aufklärungsphilosophie wenn zwar nicht ad hoc passende Antworten, so doch Denk- und Argumentationsgrundlagen zu bieten, die unsere Gedanken zielführend anregen und uns somit weiterhelfen können.

Entsprechend soll sich das Symposium nicht lediglich dem historischen Blick auf Kant und seine Epoche widmen, sondern auch Raum geben für die Betrachtung heutiger Herausforderungen aus einer Kantischen Perspektive. Andererseits soll Kant nicht ausschließlich als *Denker der Aufklärung*, sondern gleichermaßen auch als *Denker in der Aufklärung* angesehen werden, dessen Philosophie eingebunden ist in die Gedankenräume seiner europäischen Zeitgenossen: Weite Teile des Kantischen Werks lassen sich nur unter Berücksichtigung zeitgenössischer *Kontroversen* verstehen, auf die Kant Antwort zu geben versucht, viele *Themen*, die uns heute selbstverständlich zu sein scheinen mögen, sind in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts „brandneu“, das Verständnis von *Wissen* und *Wissenschaft* und ihre *Methoden* unterliegen großen Umbrüchen, und nicht zuletzt die *Medien* des Gedanken- und Erkenntnisaustauschs erleben eine gewaltige Revolution. Zu denken ist hier etwa an Projekte wie die *Encyclopédie* und an die sich rasant ausbreitenden und etablierenden *Intelligenzblätter*, wissenschaftliche Zeitschriften, die durchaus nicht allein von einem akademischen Publikum rezipiert wurden.

Daß dieses Kant-APHIN-Symposium gerade in diesem Jahr stattfinden soll, ist kein Zufall: Wir wollen gewissermaßen in den runden Geburtstag des Königsbergers hineinfiechern. Sollte es uns dabei gelingen, Gedankenfunken zu entfachen, der sich dann womöglich bei der einen oder anderen der zahlreichen Jubiläumsfeiern im kommenden Jahr fortpflanzt und Früchte trägt, so dürften wir mehr als zufrieden sein.

Das Symposium wird, abermals beginnend mit dem *Welttag der Philosophie*, vom Abend des 16. bis zum Nachmittag des 19. November 2023 wie gehabt in Göttingen und in Kooperation mit dem Philosophischen Seminar der Georg-August-Universität stattfinden.

BERICHTE

Leseseminar zu Edmund Husserls *Cartesianischen Meditationen* im Kloster St. Maria, Esthal
An dem Wochenende vom 8. bis 10. Juli 2022 fand,

wie jedes Jahr, das APHIN-Leseseminar in Esthal statt. Dieses Mal nahmen wir uns die *Cartesianischen Meditationen* von Edmund Husserl vor. Das Werk trägt den Untertitel *Eine Einführung in die Philosophie* und diesen Titel trägt es durchaus zu recht. Anhand der fünf Meditationen haben wir zusammen mit Husserl die phänomenologische Reduktion vollzogen und sind auf die Intentionalität des Bewusstseins gestoßen. Jedes intentionale Bewusstseinsenerlebnis hat seinen Gegenstand, auf den es sich bezieht. Aus der Vielfalt der Bewusstseinsenerlebnisse bzw. der damit verbundenen Phänomene konstituiert sich die Einheit der gegenständlichen Welt. Im Gleichschritt gewinnt das Ich als Zentrum dieser Erlebnisvielfalt an Kontur. Was verstand Husserl unter der „Konstitution der Gegenstandswelt“? Diese Frage nahm in dem Seminar einen großen Raum ein. Zur Veranschaulichung hatten wir in unserer Mitte einen einsamen Stuhl postiert, der immer wieder zu kinästhetischen Erfahrungen oder lebendigen Diskussionen einlud. Was heißt es eigentlich, die phänomenologische Reduktion zu vollziehen? Was heißt es, die Gegenstände der Erfahrung in ihrer Gegebenheitsweise aufzufassen und das Vorhandensein des Gegenstandes dabei auszublenden? In den intensiven Lesesitzungen sind wir dem philosophischen Problem nahegekommen, dem sich Husserl sein ganzes Berufsleben lang widmete: Wie gelangen wir als leibliche Subjekte mit je eigenem Blickwinkel, denen die Gegenstände unserer Erfahrung schweigend gegenüberstehen, zu einer gemeinsamen, objektiven und für uns alle bedeutsamen Lebenswelt?

(hs)

Leseseminar zu Immanuel Kants Schrift *Zum ewigen Frieden mit Blick auf den Krieg in der Ukraine* in Göttingen

Am letzten Juliwochenende 2022 fand aus aktuellem Anlaß und außerhalb der etablierten APHIN-Veranstaltungsreihen in Göttingen ein Leseseminar zu Immanuel Kants Schrift *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* statt. In kleiner Runde gelang es, den gesamten Kantischen Text konzentriert zu lesen, zum Verständnis notwendige Bezüge zu anderen Schriften des Königsbergers klarzustellen und die einzelnen Passagen des Entwurfs – immer mit Blick auf die aktuelle Weltlage und insbesondere den Krieg in der Ukraine – intensiv und gelegentlich kontrovers zu diskutieren.

Der Gesamtentwurf der Philosophie Kants kann durchaus so gelesen werden, daß es die letzte und höchste Aufgabe aller Philosophie – und damit gewissermaßen auch ihre Legitimation – ist, den möglichen Weg der Menschheit hin zu einer ge-

rechten und friedlichen Weltordnung vorzuzeichnen und zu ebnet.

Kant macht dazu neben dem großen Wurf seines philosophischen Systems sehr wohl auch ganz konkrete Verwirklichungsvorschläge. Die Lektüre und Diskussion der *Friedensschrift* im Seminar zeigte auf, daß es auf die spezifischen Fragen, die der Krieg in der Ukraine aufwirft, klare Antworten im Sinne der Philosophie Kants gibt, die es erlauben, ohne Dogmatismus und Autoritätsglauben eine eigene Position zu entwickeln und mit vernunftgegründeten Argumenten zu stärken.

Philosophisches Seminar zu *Evolution und Erkenntnis* im Kloster Wiblingen, Ulm

Das philosophische Seminar mit dem Thema *Evolution und Erkenntnis* fand im Kloster Wiblingen bei Ulm vom 7. bis 9. Oktober 2022 statt. An diesem Seminar nahmen sieben Personen teil. Gegenstand des Seminars war die systematisch-kritische Auseinandersetzung mit der evolutionären Erkenntnistheorie.

Das Seminar untergliederte sich in zwei Teile: Im ersten Abschnitt wurden grundlegende Fragestellungen der klassischen Erkenntnistheorie und die wesentlichen Einsichten der gegenwärtigen Evolutionsbiologie erörtert. Der thematische Einstieg wurde in der Form von zwei entsprechenden Impulsreferaten vorbereitet. Im anschließenden zweiten Teil des Seminars wurden die Kernthesen der evolutionären Erkenntnistheorie und deren Begründung am Beispiel der Arbeiten von Konrad Lorenz und Gerhard Vollmer diskutiert. Ein Impulsreferat zu diesem zweiten Themenblock bildete hier ebenfalls den Anfang. Zentrale Fragestellungen der Abschlussdiskussion zielten auf das Problem des Gehalts und der Falsifizierbarkeit von evolutionären Theorien ab, und darauf, welche Elemente der evolutionären Erkenntnistheorie ein empirisches Fundament besitzen.

(md)

3. APHIN-Symposium erfolgreich „über die Bühne gebracht“

Das **3. APHIN-Symposium**, das unter dem Titel *Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen* stand und für das die Deutsche UNESCO-Kommission die Schirmherrschaft übernommen hatte, konnte im vergangenen Herbst nach coronabedingter Verschiebung um ein Jahr in Göttingen stattfinden und kann als ein weiterer Erfolg der Veranstaltungsreihen des APHIN verbucht werden. Beginnend mit dem *Welttag der Philosophie* am Donnerstag, 17. November 2022, trugen bis zum Sonntagnach-

mittag 28 Referentinnen und Referenten aus sehr unterschiedlichen disziplinären Perspektiven etwas zum Thema bei. Sie kamen unter anderem von 17 Hochschulen und Universitäten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum in Göttingen zum angeregten und anregenden Austausch zusammen.

Den Anfang machte der stellvertretende Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Dr. Lutz Möller, der einige so philosophische wie politische Einblicke in die Entwicklung und die Arbeit der UNESCO gewährte. Es folgte der Präsident der Georg-August-Universität Göttingen, Prof. Dr. Metin Tolan, mit einem Vortrag zur Physik in der Fernsehserie *Star Trek*, in dem unter anderen die kontroverse Frage aufgeworfen wurde, was in der aktuellen Physik als *Erkenntnis* und als *Wissen* gilt. Im dritten Beitrag des Symposiums sprach die geschäftsführende Direktorin des Philosophischen Seminars der Göttinger Universität, Prof. Dr. Catrin Misselhorn, über Ansätze, moralische Prinzipien in von KI gesteuerten Maschinen zu implementieren, vom Staubsauger- bis zum Pflegeroboter.

Wie bei den Symposien bislang üblich, gab es auch diesmal neben solchen zur Naturwissenschaft Beiträge zur Mathematik und solche mit Bezug zur Georg-August-Universität. Andere Beiträge widmeten sich besonderen Stationen aus der Geschichte der Philosophie und der anderen Wissenschaften und ihren vielfältigen Verhältnissen zueinander. Dabei wurde die titelgebende Metapher des Symposiums durchaus kritisch hinterfragt: Haben sich die einzelnen Fachdisziplinen tatsächlich aus der Philosophie ihrer jeweiligen Zeit herausgelöst und emanzipiert und können sie somit als „Kinder“ oder noch spätere Nachfahren der „Mutter“ Philosophie gelten? Diese Frage wurde während des Symposiums möglicherweise häufiger verneint als bejaht, was die angeregten Betrachtungen zum Verhältniss der Philosophie zu anderen Wissenschaften durchaus befruchtete.

Damit seien einige Beispiele der Themen herausgegriffen, die während des Symposiums präsentiert und lebhaft diskutiert wurden. Obschon Corona die Organisation der Veranstaltung erheblich erschwerte, die Infektionszahlen noch immer hoch waren und darüber hinaus die Bahn – wie vertraut uns allen das bereits ist! – auch an diesem Wochenende mit einigem Ausfall- und Verspätungschaos aufwartete, konnten alle Beiträge wie geplant stattfinden. Die Anzahl der Teilnehmenden war um genau eine Person höher als beim 2. Symposium 2019, also vor der Pandemie.

Online Leseseminar zu René Descartes' *Discours de la Methode*

Derzeit befinden wir uns auf der Zielgeraden dieses aktuellen APHIN-Online-Leseseminars. Über nun schon drei Monate haben wir uns intensiv mit dem *Discours de la Methode* auseinandergesetzt. Der *Discours* ist eines der berühmtesten Vorworte der Philosophiegeschichte und neben den *Meditationes* und den *Principia philosophiae* eines der Werke Descartes', die in den Kreisen der Philosophie bis heute mit großem Interesse gelesen werden. Auch in modernen Zeiten dient das *ego cogito* noch immer als Ausgangspunkt vieler philosophischer Argumentationen. Phänomenologen wie Husserl, Heidegger oder Merleau-Ponty kamen immer wieder darauf zurück. Der Leib-Seele-Dualismus, also die strikte Trennung zwischen *res extensa* und *res cogitans*, kommt, so sehr sie in philosophischer Hinsicht des Raumes verwiesen ist, immer wieder heimlich zur Hintertür herein. Auch in Zeiten von ChatGPT bekommt die Diskussion über das Zusammenspiel von Geist und Materie einen neuen Dreh. Auch wenn das Werk eher den Charakter eines allgemeinen Überblicks besitzt, lieferte es einen fruchtbaren Boden für lebendige Diskussionen. Wie bislang immer üblich waren die Kommentare jederzeit wertschätzend, offen und ehrlich, wie es dem APHIN entspricht. Sie offenbarten – wie es die Online-Seminare stets ausmacht – viele verschiedene Blickwinkel. Einen runden Abschluss findet das Seminar in einer gemeinsamen Feedback-Runde per ZOOM. Über das nächste Online-Seminar informieren wir frühzeitig.

(hs)

Philosophisches Seminar zu Aristoteles' Schrift *De anima* im Kloster Wiblingen, Ulm

Das philosophische Seminar mit dem Thema *Aristoteles: Über die Seele* fand im Kloster Wiblingen bei Ulm vom 21. bis 23. April 2023 statt. An diesem Seminar nahmen zehn Personen teil. Aristoteles' Werk *Über die Seele* (*De anima*) legte den Grundstein für die Psychologie als wissenschaftliche Disziplin und gilt als Schlüsselwerk der Philosophie des Geistes. Das Ziel dieses Seminars bestand darin, die wesentlichen Gedankengänge und Argumentationsschritte dieser anspruchsvollen Schrift möglichst textnah zu erschließen. Dazu wurden die meisten Textpassagen gemeinsam gelesen und die kritischen Textstellen im Anschluss erörtert. Besondere Herausforderungen für das Textverständnis stellen neben der Komplexität des Themas die Voraussetzung der Kenntnis anderer einschlägiger aristotelischer Werke durch den Au-

tor dar, so z.B. dessen Abhandlungen über die Kategorien, die Metaphysik und die Physik. Ein Schwerpunkt des Seminars bestand darin, ein gemeinsames Verständnis des aristotelischen Konzepts der Seele als Lebensprinzip mit den drei besonderen Ausprägungen des vegetativen, sensitiven und intellektuellen Seelenvermögens zu entwickeln. Dabei spielte sowohl das Verhältnis und die Abhängigkeiten der einzelnen Seelenvermögen untereinander als auch deren organischer Bezug eine wichtige Rolle. Den Abschluss des Seminars bildete eine Diskussion über den besonderen Status der Vernunft (nous) bis hin zu Fragestellungen aus aktuellen Gesellschaftsdebatten, wie z.B. die Einsatzmöglichkeiten von künstlicher Intelligenz.

(md)

ARBEITSGRUPPEN

Philosophie und Technik

Nach längerer Coronapause wollen wir ab Herbst unsere Arbeit wieder aufnehmen und uns an den zunächst folgenden drei Terminen jeweils von 18 Uhr bis 21 Uhr in der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte in Bernkastel-Kues treffen: 29. September, 27. Oktober und 1. Dezember 2023.

Bei diesen Treffen werden wir unserer Zielsetzung treu bleiben und uns auch weiterhin mit technikphilosophischen Klassikern auseinandersetzen. Es wird somit wieder um die zentrale Frage der Technikphilosophie gehen: Was ist Technik? Wie auch bei unseren bisherigen Treffen werden wir dabei auch stets die Gegenwart im Blick haben und fragen, welche Antworten uns die Klassiker auf die Herausforderungen gegenwärtiger Techniken geben können, beispielsweise auf diejenigen der Digitalisierung, der künstlichen Intelligenz und der autonomen Fahrzeuge.

Um neuen Mitgliedern und Interessenten einen Einstieg zu ermöglichen, werden wir am 29. September zunächst zurückschauen und unsere bisherigen Ergebnisse zusammenfassen. Wir werden also nochmals kritisch und vergleichend auf die technikphilosophischen Klassiker von Martin Heidegger, Oswald Spengler, Ernst Cassirer und José Ortega y Gasset blicken. Anschließend werden wir gemeinsam überlegen und entscheiden, welchen Klassikern wir uns in den weiteren Treffen widmen wollen. Zur Auswahl stehen: (1) Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen I – Über die Seele im Zeitalter der zweiten technischen Revolution*, (2) Hans Blumenberg: *Schriften zur Technik*, (3) Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter* und Gotthard Günther: *Das Bewußtsein der*

Maschinen, (4) Jürgen Habermas: *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«*.

Am 29. September werden wir uns einen ersten Einblick in diese Werke verschaffen und daran anschließend eine Entscheidung über die Reihenfolge treffen, an der wir uns bei unseren weiteren Treffen orientieren.

(jhf)

Philosophie und Kunst: Kunst im Fokus der Philosophie – Philosophie im Fokus der Kunst *Kunstwirkungsanalyse führt zu überraschenden Entdeckungen in seit Jahrzehnten bekannten Gemälden*

Die Arbeitsgruppe Philosophie und Kunst hatte während des Studiums von philosophischen Positionen einflussreicher Denker zur Kunst auch ein affektives Geflecht von Wahrnehmungen herausgearbeitet. Ausgehend von diesen affektiven Komponenten philosophischer Konzepte ist eine knappe Liste mit prägnanten Fragen entwickelt worden, die die individuelle Wirkung eines Kunstwerkes auf den Betrachtenden adressieren. Es handelt sich dabei um Fragen, die u.a. mit dem Kunstwerk selbst und auch mit der Umgebung der Werkpräsentation zu tun haben. Die Antworten sollen dabei möglichst treffend formuliert und schriftlich dokumentiert werden. Diese Selbstbefragung ist als APHIN-Kunstwirkungsanalyse auf der Seite der Arbeitsgruppe Philosophie und Kunst zu finden. Die Praktikabilität der Kunstwirkungsanalyse wurde zunächst an einem gegenständlichen Gemälde eines Gruppenmitglieds und anschließend an einem bekannten abstrakten bzw. einem einflussreichen kubistischen Gemälde getestet.

Entdeckung der Darstellung einer menschlichen Gestalt im Gemälde „For M.“ von Philip Guston

Bei dem abstrakten Gemälde handelte es sich um das großformatige Bild „For M.“ (1,94 mal 1,84 m²) aus dem Jahr 1955 des bekannten und im Jahr 1980 verstorbenen amerikanischen Malers Philip Guston, das auf der Webseite des San Francisco Museum of Modern Art (SFMOMA) anzusehen ist. Überraschender Weise konnte im Zuge der Analyse dieses abstrakten Gemäldes die Darstellung einer menschlichen Gestalt entdeckt werden. Die dargestellte Person, die sich fast im Zentrum des Werkes befindet, erweckt den Eindruck eines Geistlichen, dessen Gesichtszüge einen entsetzten Ausdruck ausstrahlen. Elemente des Gemäldes lassen weiterhin vermuten, dass die dargestellte Figur aus einer Öffnung von ca. 20 cm Höhe eines übermalten kirchlichen Gebäudes, möglicherweise einer Kapelle, herausschaut. Über dieses Gebäude scheint ein eruptionsartiges Auseinanderspritzen

blutroter Farbe gesetzt zu sein, in dessen Zentrum sich der vermeintliche Geistliche befindet.

Man kann vermuten, dass Guston dieses schrecklich anmutende Geschehen in einem abstrakten Gemälde verschleiern und nicht ohne weiteres erkennbar machen wollte. Dieses Verbergen ist ihm meisterhaft gelungen. Denn obwohl das Werk „For M.“ von ihm vor Jahrzehnten geschaffen worden ist und zu seinen bekannten Gemälden gehört, ist die Darstellung einer menschlichen Figur nach eigenen Recherchen offenbar bisher noch nicht entdeckt worden. Da diese Entdeckung an einer Präsentation des Gemäldes auf einer Webseite gemacht wurde, ist dieser Befund letztlich am Original zu überprüfen.

Les Desmoiselles d'Avignon: Kubismus als Nebeneffekt?

Die Kunstwirkungsanalyse des Gemäldes „Les Desmoiselles d'Avignon“ (2,44 mal 2,34 m²), das Picasso im Jahr 1907 geschaffen hat, führte ebenfalls zu einem überraschenden Ergebnis. Dieses Gemälde ist auf der Webseite des New Yorker Museum of Modern Art (MOMA) anzusehen. Mit ihm wird gemeinhin der Beginn der radikal neuen Stilrichtung des Kubismus datiert, der die seit der Renaissance herrschenden klassischen Regeln der westlichen Malerei nachhaltig verändert hat.

Das Gemälde zeigt fünf zergliedert wirkende Frauenfiguren ohne offensichtliche Modellierung durch Licht und Schatten in teils unnatürlicher und deformiert erscheinender Darstellung, die gleichsam mit einem Raum ohne klare Tiefe, flacher Perspektive und scheinbar fehlendem eindeutigen Blickwinkel teils verzahnt zu sein scheinen.

Durch die APHIN-Kunstwirkungsanalyse konnten Hinweise dafür herausgearbeitet werden, dass wesentliche Elemente dieser als kubistisch eingestuft Bildmerkmale anscheinend durch einen Bildaufbau in verschiedenen Ebenen erzeugt werden. Bisher übersehene oder nicht ausreichend gewürdigte Bildelemente unterstützen diese fundamental neue Bildanalyse eines der Schlüsselwerke der neueren Kunstgeschichte.

Das Gemälde scheint wie folgt aufgebaut und erzählerisch entwickelt worden zu sein:

Die erste Ebene besteht aus fragmentarischen Elementen, die aus einem fleischfarbenen linken Teil der Figur ganz links besteht, dargestellt durch ein Kotelett-förmiges Element – das in bisherigen Bildanalysen nicht in der Weise angesprochen worden ist –, sowie dem fleischfarbenen unteren Teil der hockenden Figur rechts.

Hinter dieser Ebene folgt die Ebene einer ägyptisch anmutenden Szene. Sie besteht aus dem rechten,

hautfarbenen Teil der klassisch anmutenden linken Frauenfigur, die mit ihrem rechten Fuß quasi aus der ersten Ebene herauszutreten scheint. Zu dieser Ebene gehört auch die hellgraue Hälfte einer ägyptisch wirkenden, mutmaßlich beflügelten Götterfigur, die sich auf einem dunkelblauen Untergrund am äußersten rechten Randbereich des Gemäldes befindet. Auch dieses graue Element ist offenbar in bisherigen Analysen nicht beschrieben worden. Im Zentrum dieser ägyptischen Ebene scheint das zersplitterte Relikt eines blauen Himmels mit Wolken und Sonne gemalt zu sein.

Diese mutmaßlich ägyptische Ebene erscheint in der rechten Hälfte längs aufgebrochen zu sein. Durch das Aufbrechen dieser Ebene könnte die erwähnte Himmelszenerie gleichsam zersplittert worden sein. Dadurch wird die vermeintliche, rechte Götterfigur vom übrigen Himmel und dem linken, ägyptischen Frauenfragment getrennt. Während die herausgebrochenen kleinen Splitter letztlich unter der sitzenden, rechten Figur zum Liegen kommen, bilden die großen Splitter die Unterlage für das präsentierte Obst. Diese großen Splitter sind in den Weiß- und Brauntönen gemalt, wie sie durch die aufgebrochene Öffnung quasi hindurch, in einem Höhlen ähnlichen Raum zu sehen sind.

In der vermeintlichen Höhle selbst ist eine Frauenfigur in Hautfarben und einem in dunklen Tönen gehaltenen, düsteren Gesicht mit breiter Nase zu sehen. Bemerkenswerterweise scheinen die Beine dieser eher archaisch wirkenden Figur in bisherigen Bildanalysen als linker Arm bzw. Rücken der sitzenden, im Übrigen eher fleischfarbenen, bereits anfangs beschriebenen Figur rechts unten im Gemälde angesehen zu werden. An das angewinkelte Bein der Höhlenfrau – bislang als linker Arm der sitzenden Figur angesehen – scheint ein stichelartiges Element gemalt zu sein. Dieses Element ist in bisherigen Bildanalysen und Interpretationsversuchen offenbar nicht entsprechend gewürdigt worden. Doch gerade durch diese Struktur, die in der Bildkomposition neu hinzugefügt worden ist, lässt sich die mutmaßliche, eigentliche Szenerie für den Betrachter nur schwer auflösen, das Geschehen wird verschleiert. Quasi hinter dem Schritt der Höhlenfrau ist ein dunkelbraunrotes Kreissegment gemalt worden, wodurch der Eindruck entsteht, als tanze sie vor einer untergehenden Sonne. Im Bereich der Brust der Höhlenfrau ist ein nahezu quadratisches Element in Hautfarben und einem schmalen, dunkelblauen Rand abgebildet. Möglicherweise ist es ein verbliebenes Element der zweiten Ebene, das nach dem Aufbrechen der

Höhle gewissermaßen noch in der Luft hängen geblieben ist.

Zwischen der zweiten „ägyptischen Ebene“ und der aufgebrochenen Höhle ist eine kleine, fast ovale Ebene, die aus einer in dunklem Terrakotta-rot gemalten Maske besteht. Im Auge des Betrachters und in den gängigen Bildanalysen und Interpretationen scheint diese Maske als zurückgewandter Kopf der sitzenden Figur vermutlich fehlinterpretiert zu werden. Die sitzende Figur rechts unten scheint also letztlich aus drei Elementen zusammengesetzt zu sein. Dem Maskenkopf, den Beinen der Höhlenfrau und dem unteren fleischfarbenen Teil einer sitzenden Figur.

In einem quasi letzten Akt brechen aus der zweiten, ägyptischen Ebene mutmaßlich zwei vergleichsweise hübsche Frauen zentral heraus; die tragen noch Splitter des Durchbruchs in ihrem Lendenbereich.

Die ganze Szenerie könnte sich selbst wiederum in einer höhlenähnlichen Situation abspielen. Der Lichteinfall scheint dabei von oben schräg links zu kommen, was den dunklen, quasi beschatteten Kopf und Hals der linken, zusammengesetzten Frauenfigur und einige weitere markante Schattenwürfe im Gemälde erklären würde.

Dieser mutmaßliche Bildaufbau in verschiedenen Ebenen führt dazu, dass das Gemälde dem Betrachter eine flache Perspektive suggeriert, die insgesamt wenig Schattenwurf entfaltet, zersplitterte Bildelemente aufweist und neue, scheinbar zusammenhanglose Kompositionselemente – etwa die zusammengesetzten Frauenfiguren – einführt. Da diese Charakteristika als typisch kubistisch angesehen werden, wären sie eigentlich ein Nebeneffekt der ungewöhnlichen Darstellung von verschiedenen, fragmentarisch übereinanderliegenden Ebenen. Diese Malweise in verschiedenen Ebenen und die Einführung von neuen Kompositionselementen wie das Kotelett-förmige Element der zusammengesetzten linken Frau, die stichelförmige Struktur auf der zusammengesetzten rechten Figur und das quadratische Element bei der Höhlenfrau scheinen das eigentliche Geschehen verschleiern zu wollen. In bisherigen Interpretationen des Gemäldes „Les Desmoiselles d’Avignon“ wird von einer Bordell-szene ausgegangen. Sie lehnen sich an zahlreiche Studien an, die von Picasso im Vorfeld angefertigt worden waren. Tief ergriffen von afrikanischer Kunst, die Picasso im ethnografischen Museum des Palais du Trocadéro in Paris zu sehen bekam, soll er jedoch seine letzte Gemäldeversion erheblich überarbeitet haben. Passend dazu ergeben die hier beschriebenen Ergebnisse der APHIN-Kunstwir-

kungsanalyse eine vollkommen neue Interpretationsgrundlage, die sich von der gängigen Sichtweise fundamental unterscheidet. Letztlich muss jedoch die hier vorgestellte Bildkomposition am Originalgemälde weiter überprüft werden. Auch die vorgestellte Interpretationsgrundlage ist weiter zu diskutieren.

Bedeutung der Kunstwirkungsanalyse bei den gemachten Entdeckungen

Bei den hier vorgestellten Entdeckungen war die APHIN-Kunstwirkungsanalyse von außerordentlicher Bedeutung. Zum einen zielte diese Selbstbefragung darauf ab, sich auch verborgene, affektive Wahrnehmungen und Empfindungen, die bspw. durch bestimmte Farb- und Formgebung ausgelöst werden, bewusst zu machen und zu konkretisieren. Dadurch konnten sich Möglichkeiten eröffnen, den emotionalen Motiven des Kunstschaffenden systematisch nachzuspüren und einen affektiven Pfad zu wichtigen Bildelementen zu finden. Zum anderen führte die systematische und möglichst treffende schriftliche Dokumentation der Antworten zu einem dynamischen, sich wechselseitig stimulierenden Prozess von logischem Abstrahieren und emotionalem Erspüren, der einen fruchtbaren und unvoreingenommenen Entdeckungsraum eröffnete. Ermutigt durch die überraschenden Ergebnisse wird die Arbeitsgruppe weitere Kunstobjekte mit der APHIN-Kunstwirkungsanalyse betrachten und dabei auch ungewöhnliche Objekte in den Blick nehmen.

(ge)

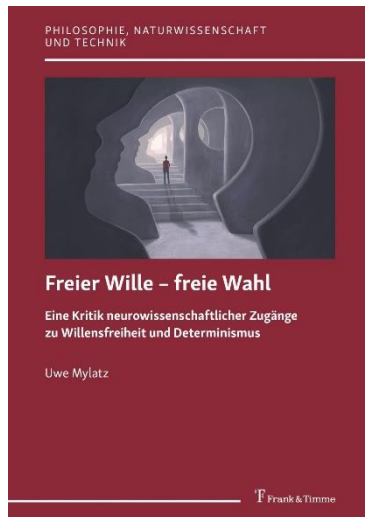
VERÖFFENTLICHUNGEN

In diesem Jahr sind bereits der 14. und der 15. Band der APHIN-eigenen wissenschaftlichen Buchreihe *Philosophie, Naturwissenschaft und Technik* erschienen:

Uwe Mylatz: *Freier Wille – freie Wahl. Eine Kritik neurowissenschaftlicher Zugänge zu Willensfreiheit und Determinismus*. 132 Seiten. Frank & Timme, Berlin 2023:

Sind wir wirklich frei in unseren Entscheidungen? Was beeinflusst unseren Willen? Und ist unsere Freiheit dadurch tatsächlich in Gefahr? Uwe Mylatz stellt neurowissenschaftliche Experimente zur Willensfreiheit vor, unter anderem von Benjamin Libet, John-Dylan Haynes, Patrick Haggard und Manfred Eimer beziehungsweise Christoph Herrmann. Den großen Einfluss auf unser Menschenbild, der diesen Experimenten von Gerhard Roth, Wolf Singer, Wolfgang Prinz und anderen zugeschrieben wird, zweifelt er an. Untergraben

ihre Ergebnisse wirklich die Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen? Analyse und Diskussion ihrer Argumente führen ihn zu den Fragen, inwiefern sich Determinismus und Willensfreiheit vertragen, und ob es weitere Phänomene gibt, die unsere Freiheit gefährden könnten. Aufbauend auf Konzepten von Sven Walter, Michael



Pauen, Daniel Dennett, Peter Bieri und Thomas Goschke entwickelt er schließlich einen neuen Freiheitsbegriff.

Uwe Mylatz hat Philosophie, Informatik und Mathematik studiert, an der Leuphana Universität Lüneburg Informatik unterrichtet und an der Fernuniversität in Hagen 2007 über ein Thema der Theoretischen Informatik promoviert. Neben der beruflichen Beschäftigung mit Funktionen in der Analysis hat ihn die Philosophie nie ganz losgelassen. Nach Abschluss des Master-Studiengangs „Philosophie im europäischen Kontext“ liegen seine Interessen u.a. bei der Freiheitsdebatte, der Philosophie des Geistes, den Qualia und bei Gedankenexperimenten.

Der Band kostet 24,80 Euro und kann über jede Buchhandlung erworben werden. Weitere Informationen finden Sie auch unter:

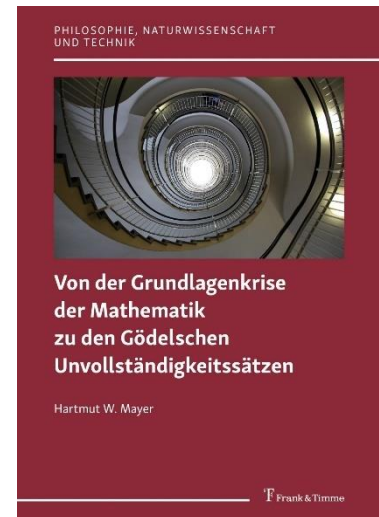
www.frank-timme.de.

(Der Verlag)

Hartmut W. Mayer: *Von der Grundlagenkrise der Mathematik zu den Gödelschen Unvollständigkeitssätzen*. 104 Seiten. Frank & Timme, Berlin 2023:

Die Gödelschen Unvollständigkeitssätze und deren Konsequenzen gelten bis heute als revolutionär für Mathematik, Logik, Informatik, Linguistik und die theoretische Philosophie. Mathematik und Logik stellen einen wichtigen Bereich unserer kognitiven Strukturen dar. Für die Philosophie ergibt sich daraus die Frage, welche Bedeutung die Unvollständigkeitssätze für unser logisches Denken haben. Hartmut W. Mayer erklärt – auch für Nichtmathematiker verständlich – die Hintergründe der Grund-

lagenkrise der Mathematik und die Rettungsversuche der Trias Logizismus, Intuitionismus und Formalismus, die zu den von Kurt Gödel 1931 publizierten Unvollständigkeitssätzen führten. Neben diesen mathematisch-logischen Entwicklungen analysiert er die philosophischen Implikationen, die sich dahinter verbergen. So werden Bezüge zu Aristoteles, Leibniz, Kant, Frege, Hilbert, Russell, Carnap und Quine deutlich.



Hartmut W. Mayer studierte Mathematik und Physik in Heidelberg und Berlin und erhielt ein DAAD Postgradual Stipendium für Applied Medical Statistics in Oxford. Seine Liebe zur Mathematik und Statistik zog ihn später als promovierten Arzt für mehr als zwei Jahrzehnte in die klinische Forschung der pharmazeutischen Industrie in Basel. Theoretische Mathematik war für ihn immer die „Philosophie des Denkens“. Sein spätes Philosophiestudium war die logische Folge.

Der Band kostet 24,80 Euro und kann über jede Buchhandlung erworben werden. Weitere Informationen finden Sie auch unter:

www.frank-timme.de.

(Der Verlag)

LITERATURHINWEISE***

Jan Cornelius Schmidt: *Philosophy of Interdisciplinarity. Studies in Science, Society and Sustainability*. eBook, 216 Seiten. Routledge, New York 2022:

Interdisciplinarity is a hallmark of contemporary knowledge production. This book introduces a Philosophy of Interdisciplinarity at the intersection of science, society and sustainability. In light of the ambivalence of the technosciences and the challenge of sustainable development in the Anthropocene, this engaged philosophy provides a novel critical perspective on interdisciplinarity in science policy and research practice. It draws upon the original spirit of interdisciplinarity as an environmentalist concept and advocates an essential

*** Eine vollständige Liste aller bislang hier erschienenen Literaturhinweise finden Sie auf der Rundbrief-

Seite unserer Homepage. Bitte verstehen Sie diese Liste auch als Anregung zu eigenen Beiträgen.

change in human-nature relations. The author utilizes the rich tradition of philosophy for case study analysis and develops a framework to disentangle the various forms of inter- and transdisciplinarity. Philosophy of Interdisciplinarity offers a foundation for a critical-reflexive program of interdisciplinarity conducive to a sustainable future for our knowledge society and contributes to fields such as sustainability science, social ecology, environmental ethics, technology assessment, complex systems, philosophy of nature, and philosophy of science. It injects a fresh way of thinking on interdisciplinarity – and supports researchers as well as science policy makers, university managers, and academic administrators in critical-reflexive knowledge production for sustainable development.

Jan Cornelius Schmidt is Professor of Philosophy at Darmstadt University of Applied Sciences.

(Der Verlag)

Gertrud Brücher: *Ethik im Drohnenzeitalter. Tötung und Tabu.* Bd. 1, broschiert, 216 Seiten. Karl Alber, Freiburg 2017:

David Gelernter, der in den achtziger Jahren die Grundlagen des World Wide Web geschaffen und damit das digitale Zeitalter eingeläutet hat, warnt seit vielen Jahren davor, politisch-gesellschaftliche Entscheidungen zunehmend auf Softwaremodelle und selbststeuernde Systeme zu übertragen. Im militärischen Bereich führt dies zur Roboterisierung des Krieges, in letzter Konsequenz zum Delegieren von Entscheidungen über Leben und Tod an die Software der unbemannten Kriegsmaschinen. Dem Ruf nach einer Ethik für das Atomzeitalter folgt heute der Ruf nach einer Ethik für das Drohnenzeitalter. Denn die Einbindung neuer Waffensysteme in eine kybernetische Eskalationsautomatik droht den im Homozid gipfelnden atomaren Schlagabtausch den Händen verantwortlicher Entscheidungsträger zu entreißen. Damit würden Handlungsautonomie und Entscheidungsfreiheit preisgegeben, mithin die zentralen Bedingungen für eine Kontrolle über den Mitteleinsatz und damit jeder Rechtfertigung von Militäreinsätzen. Dies würde die Abdankung des autonomen selbstverantwortlichen Subjekts bedeuten – und eine moralphilosophische Bankrotterklärung. Unter besonderer Bezugnahme auf Kants praktische Philosophie und Niklas Luhmanns Systemtheorie entwirft Gertrud Brücher eine Ethik des Drohnenzeitalters, die an Selbstzwecklichkeit und Würde des Menschen festhält, ohne technologisch-gesellschaftsstrukturelle Tatsachen der modernen Weltgesellschaft ignorieren zu müssen.

Gertrud Brücher ist Privatdozentin für Philosophie in Marburg. Ihre Hauptforschungsgebiete sind Sozialtheorie und Friedenswissenschaften innerhalb der Philosophie. Monographien: *Frieden als Form. Zwischen Säkularisierung und Fundamentalismus, Menschenmaterial. Zur Neubegründung der Menschenwürde aus systemtheoretischer Perspektive, Postmoderner Terrorismus. Zur Neubegründung der Menschenrechte aus systemtheoretischer Perspektive, Pazifismus als Diskurs, Gewaltspiralen. Zur Theorie der Eskalation.*

(Der Verlag)

Gertrud Brücher: *Ethik im Drohnenzeitalter. Künstliche oder kulturelle Intelligenz?* Bd. 2, broschiert, 246 Seiten. Karl Alber, Freiburg 2020:

Wie kann es sein, dass im Dunkel bleibt, wer Cyberangriffe lanciert und wessen Kampfdrohnen ganze Länder verwüsten? Band 2 der *Ethik im Drohnenzeitalter* erörtert die Konturen einer Weltgesellschaft, die sich auf die neue Realität des ubiquitären Rechners eingestellt hat. Dies erfordert neue Leitunterscheidungen, z.B. die zwischen News und Fake-News oder ob Codes und Programme für Grenzen sensibilisieren oder desensibilisieren. Angesichts der Entwicklung, dass der soziale Wandel in eine Spirale kommunikationstechnischer Selbstbeschleunigung gerät, gilt es, eine globalisierungstaugliche Ethik zu entwickeln, die dafür sorgt, dass der Einzelne nicht übergangen, sondern gewürdigt wird.

(Der Verlag)

IMPRESSUM

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Beiträge nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1
56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de
www.aphin.de

ISSN: 2748-3711

Die Redaktion möchte Leserinnen und Leser des Rundbriefs ausdrücklich zur Mitwirkung an kommenden Ausgaben ermuntern. Hinweise hierzu entnehmen Sie bitte dem Informationsblatt auf der Rundbrief-Seite unserer Homepage.